

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 5 Mai 2005 120. Jahrgang

Pfarrhausreport

Liebe Schwestern und Brüder,
»Vermutlich wird in Zukunft der Pfarrer und sein Haus kaum noch Gegenstand eines literarischen Interesses sein, wie wir es aus der Vergangenheit kennen.«¹ So schreibt Fulbert Steffensky im Vorwort seines Buches über den Pfarrer und das Pfarrhaus in der Literatur. Das Pfarrhaus spielt für eine Gemeinde und für den Dienst eines Pfarrers oder einer Pfarrerin nicht mehr die Rolle, die es früher einmal eingenommen hat. Ist das der Grund dafür, dass momentan so wenig über den bleibenden »Wert« und so viel über die »Last« des Pfarrhauses gesprochen wird?

Es vergeht inzwischen keine Tagung der Landessynode mehr, bei der nicht Anträge und Eingaben zur Finanzierung und Instandhaltung von Pfarrhäusern eingebracht und beraten werden.

Bei jedem Pfarrstellenwechsel stehen die Kirchenvorstände vor Ort vor der fast unlösbaren Frage, wie die Finanzierung der nötigen Pfarrhausrenovierung getragen werden kann, nachdem die Zuschüsse der Landeskirche enorm zurückgefahren wurden.

Auch Pfarrerinnen und Pfarrer fragen heute mehr als früher, ob sie in allen Fällen in das vorhandene Pfarrhaus einziehen müssen, weil es immer häufiger ihrer familiären Situation nicht entspricht. Oft erscheint es auch finanziell unangemessen belastend.

Das Pfarrhaus – ein Haus in der Zeit

Das evangelische Pfarrhaus war von Beginn an ein Haus in der Zeit, mit den besonderen Chancen, aber auch den besonderen Belastungen seiner Zeit. Wir stehen heute erneut vor der Aufga-

be, die Veränderungen, die wir erkennen, aufzunehmen und die Rolle des Pfarrhauses neu zu definieren.

Das protestantische Pfarrhaus war immer Vorbild und Sinnbild christlicher Lebensführung gewesen und ist es bis in die Gegenwart geblieben. »Und in dem Ensemble von Pfarrhaus und Kirche, von bewohntem und unbewohntem Haus, drückt sich«, so schreibt Wolfgang Steck, »der eigentliche Charakter protestantischer Frömmigkeit aus. Die Kirche wurde im Zuge der Neuzeit immer mehr zu einem Haus, dessen Bedeutung sich mit seiner repräsentativen Außenseite verbindet... Das Pfarrhaus, das belebte Haus, erhält seine Bedeutung dagegen von seinem Innenleben. Es ist der Pfarrer und seine Familie, über die protestantische Frömmigkeit, protestantische Lebenshaltung und Lebenskultur vermittelt wird. In der Begegnung mit dem Pfarrer und seiner Familie realisiert sich protestantische Kirchlichkeit.«²

Diesen hohen Anspruch wird wahrscheinlich nicht jeder und jede von uns unwidersprochen akzeptieren wollen. Tatsache bleibt aber, dass der Pfarrer und die Pfarrerin im Pfarrhaus im besonderen Blickpunkt der Gemeinde und der Öffentlichkeit stehen.

Das Pfarrhaus – ein Haus mit gläsernen Wänden

Das Pfarrhaus war und ist ein Haus mit gläsernen Wänden.

»Es ist das öffentlichste Haus im ganzen Dorfe, es wird von keinem Haus so viel geredet, als vom Pfarrhause und dem, was auf der Pfarre sich zuträgt«, so beschreibt schon 1861 der preußische Generalsuperintendent Carl Büch-

Inhalt

■ Artikel

Klaus Weber,
Pfarrhausreport 65

Bernd Reuther,
Regionalwährung für Region
Hesselberg? 70

Raimund Kirch,
Therapie und Theologie
im Widerstreit 71

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 75

■ Aussprache

Franz Peschke,
Die Gemeinde als Theologin 71

Frieder Jehnes,
Abschied vom Allessoller 73

Karl Künstler,
Es muss erbeten sein 74

Johannes Taig,
Von saumäßigen Predigten
und verdorbenen Hamburgern 74

■ Bericht

Frank Seifert,
5. Evangelische Berufsmesse 76

■ Hinweis

Haus Respiratio,
Freie Plätze im Ehepaarkus 73

■ Ankündigungen

78

sel in seinen »Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen« das Pfarrhaus.³ Er schreibt dies in einer Zeit, in der das Modell des bürgerlichen Hauses bestimmend war, das die Bewohner gerade vor den Einblick der anderen beschützen wollte.

Der Anspruch und der Wunsch nach Offenheit dieses Hauses und das berechnete Bedürfnis der Bewohner nach einem eigenen Leben, das nicht der Öffentlichkeit total preisgegeben ist, bewegt die Pfarrfamilie bis heute, wahrscheinlich heute noch weit mehr als damals.

»Pfarrfamilien in Pfarrhäusern müssen damit leben, dass Gemeindeglieder an ihrem Leben Anteil nehmen, dass sie wissen wollen, wie die Mitglieder der Pfarrfamilie als Christen mit Konflikten und Verlusten umgehen, und dass sie häufig ihre individuellen Erwartungen zum Maßstab für die Beurteilung der Geschehnisse im Pfarrhaus machen«, so heißt es in den »Empfehlungen zum evangelischen Pfarrhaus«, die der Rat der EKD im Jahr 2002 herausgegeben hat. Die Menschen in ihrem Umfeld werden kaum noch einer »sozialen Nahkontrolle« unterworfen. »Vor diesem veränderten Hintergrund empfinden manche Pfarrfamilien die für sie fortbestehende Belastung, ihr Leben als beispielgebend für die ganze Kirche beobachten und bewerten zu lassen, schärfer als in der Vergangenheit.«⁴

Die steuerliche Bewertung und die damit zusammenhängende abnehmende Akzeptanz des Pfarrhauses

Die verschiedenen Oberfinanzdirektionen (OFD) in der Bundesrepublik, auch die OFD in München, haben in den vergangenen zwanzig Jahren die Verbindung von Dienst und Wohnen und die Vermischung von Privatem und Dienstlichem im Pfarrhaus als zum Beruf gehörig eingestuft und eine steuerliche Entlastung in der Regel verweigert. Das hat – das dürfen wir nicht übersehen – als Gegenreaktion auch »Privatisierungsschübe« bei den Pfarrerinnen und Pfarrern nach sich gezogen.

In dieser Folge wurden vielfach Amtszimmer räumlich getrennt. Die Besucher des Pfarrhauses kommen seitdem seltener mit der Pfarrfamilie in Kontakt.

Nachdem die Möglichkeit der privaten Mitbenutzung des Diensttelefons nur noch bei penibler Einzelabrechnung gestattet ist, wurden oft private Telefon-

anlagen installiert und damit der Telefonservice der Pfarrfamilie durch den Anrufbeantworter ersetzt.

Ich fasse kurz zusammen:

»Pfarrerinnen und Pfarrer (und ihre Angehörigen) haben die wachsende Belastung mit Kosten des Wohnens im Pfarrhaus als Nichtachtung ihrer besonderen Leistung, die sie in der »Lebensform Pfarrhaus« erbringen, empfunden.«⁵ Dieses entmutigende Gefühl verstärkt sich mehr und mehr.

Wir haben in den letzten Jahren im Verband der Pfarrervereine und in unserem Verein Argumente zusammengestellt, die einen steuerlichen Abschlag bei der Berechnung des Mietwertes rechtfertigen.

KOVD Dr. Rießbeck informierte uns in der letzten Pfarrerkommissionssitzung über die momentan laufenden Gespräche mit der Oberfinanzdirektion (OFD) München über die zukünftige Gestaltung der lohnsteuerlichen Behandlung der Dienstwohnungen in unserer Landeskirche. Aufgrund der bisherigen Vereinbarung mit der OFD müssen die Mietwerte ab 1.1.2005 turnusgemäß angepasst werden. Es wird dabei voraussichtlich vor allem in den Ballungsräumen zu Erhöhungen kommen.

Die Pfarrerkommission bat noch einmal, bei der Argumentation gegenüber der OFD auf die vorliegenden Gutachten von renommierten Steuerrechtlern zu verweisen, die angesichts der besonderen Belastungen durch die Öffentlichkeit des Pfarrhauses einen Abschlag von 15 bis 30 Prozent auf den örtlichen Mietwert vorschlagen.⁶

Den Mitarbeitenden in den Oberfinanzdirektionen fehlt aber, so wird immer mehr deutlich, der Spielraum für entsprechende Zugeständnisse. Wir meinen deshalb, dass auf höchster politischer Ebene – evtl. zusammen mit der EKD – die finanzielle Anerkennung der besonderen Belastungen des Lebens im Pfarrhaus verhandelt werden müssen.

Die veränderte Rolle des Pfarrhauses

Die Rolle des Pfarrhauses hat sich, so habe ich versucht deutlich zu machen, verändert. Das hat verschiedene Ursachen; einige habe ich schon genannt. In wenigen Sätzen füge ich weitere hinzu: Im Pfarrhaus wohnt nicht mehr nur der Pfarrer mit seiner Familie, sondern häufig auch die Pfarrerin mit ihrem berufstätigen Ehemann, mit Kindern und ohne Kinder, der allein stehende Pfar-

rer und die allein stehende Pfarrerin, inzwischen auch die Pfarrerin mit ihrer Partnerin und der Pfarrer mit seinem Partner, auch wenn die damit zusammenhängenden rechtlichen Fragen noch unzureichend geklärt sind.

Das Pfarrhaus ist zwar auch heute noch in vielen Gemeinden erste Anlaufstelle für Gemeindeglieder. Aber Gemeindeglieder halten sich in der Regel an die vorgegebenen Öffnungszeiten des Pfarramtes und kommen kaum noch spontan ins Pfarrhaus. Oft ist deshalb auch die Pfarramtssekretärin die erste Ansprechpartnerin.

Die Erreichbarkeit und die Ansprechbarkeit der Pfarrerinnen und Pfarrer werden nicht mehr allein durch das Licht im Pfarrhaus angezeigt, sondern beides muss oft auf anderen Wegen sichergestellt werden. Die modernen Kommunikationsmittel bieten dazu viele Möglichkeiten an. Aber sie sind noch nicht überall ausreichend und befriedigend ausgeschöpft.

Durch den Abbau von Pfarrstellen gibt es heute eine wachsende Zahl von Pfarrhäusern, die als solche überhaupt nicht mehr genutzt werden. Sie verlieren damit ihre Funktion als selbstverständlicher Kristallisationskern der Gemeinde. Warum ist eigentlich noch niemand auf die Idee gekommen, diese Pfarrhäuser den Pfarrerinnen und Pfarrern im Ruhestand gezielt anzubieten und sie so als Mitarbeitende in der Gemeinde zu gewinnen?

Die Präsenz von Kirche, die früher schon mit dem bewohnten Pfarrhaus durch seinen traditionellen Ort neben der Kirche abgedeckt werden konnte, muss heute auf unterschiedliche Weise abgedeckt werden und lässt sich nicht allein durch eine ausnahmslose Dienstwohnungspflicht für Pfarrerinnen und Pfarrer sicherstellen. Ich würde mir deshalb etwas mehr Offenheit bei der Frage des Wohnens im Pfarrhaus von Seiten des Landeskirchenamtes wünschen. Die örtlichen Gegebenheiten und Notwendigkeiten in einer Gemeinde und die persönlichen Erfordernisse der Pfarrerinnen und Pfarrer sollten in Zukunft eine größere Rolle spielen als das ausnahmslose Bestehen auf vorhandene gesetzliche Regelungen.

Ich denke, dass es andererseits auch nicht sein kann, dass man alle Pfarrerinnen und Pfarrer im Teildienst oder auf zwei Teildienststellen völlig aus dem Dienstwohnungsrecht herausnimmt. Es gibt 17 Stellenkonstellationen – wie wir erfahren haben –, bei denen kein Dienst-

wohnungsanspruch besteht.

Die schwierige Situation der Bereitstellung einer geeigneten Dienstwohnung bei den im Rahmen des Landesstellenplans neu errichteten Stellen wäre noch einmal als ein eigenes Kapitel zu besprechen.

Neue Finanzierungs- möglichkeiten für das Pfarrhaus

Ich komme noch einmal auf das Problem vieler Kirchengemeinden bei der Finanzierung von Pfarrhausrenovierungen zurück. Selbst finanzstärkere Kirchengemeinden müssen oft bei einem Pfarrstellenwechsel, der durch die sog. 15-Jahresfrist für den Verbleib auf Pfarrstellen von der Landessynode noch gefördert wurde, ihre gesamten Rücklagen auflösen und haben damit auf Jahre hinaus keinen Spielraum mehr für weitere wichtige Projekte.

Wir halten deshalb – wie in letzter Zeit immer wieder vorgeschlagen – die Auszahlung des Dienstwohnungsausgleichsbetrages an die Gemeinden für einen überlegenswerten Weg, damit Kirchengemeinden in Zukunft Rücklagen für die Instandhaltung und Instandsetzung von Pfarrhäusern bilden und übernommene Darlehen abbezahlen können.

Wir hoffen, dass der Landeskirchenrat in absehbarer Zeit ein schlüssiges Konzept für die Finanzierung und die Renovierung der Pfarrhäuser vorlegt und damit die Grundlage für den langfristigen Erhalt der Pfarrhäuser leistet.

Der Auszug aus dem Pfarr- haus am Ende der Dienst- zeit

Ein Grundsatzbeschluss des Landeskirchenrates erweitert die Möglichkeit des Auszuges von Pfarrerinnen und Pfarrern aus dem Pfarrhaus schon vor der Versetzung in den Ruhestand.

Pfarrerinnen und Pfarrer haben innerhalb des letzten Monats der aktiven Dienstzeit ohne einen besonderen Antrag auf Befreiung von der Residenzpflicht die Möglichkeit, bereits aus dem Pfarrhaus auszuziehen. Die Bezüge ändern sich dabei aber nicht.

Auf Antrag können Pfarrerinnen und Pfarrer drei Monate vor Beginn des Ruhestandes aus der Dienstwohnung aus- und eine private Ruhestandswohnung beziehen, wenn die Erreichbarkeit gewährleistet bleibt. Kirchenvorstand und Dekan bzw. Dekanin müssen aber zustimmen. Auch hierbei ändert sich nichts an der Höhe der Besoldung.

Beim Vorliegen wichtiger Gründe – z. B. weil dringende und längere Renovierungsmaßnahmen anstehen, die den Einzug eines Nachfolgers bzw. einer Nachfolgerin verzögern würden – kann im Einzelfall eine Befreiung von der Residenzpflicht gewährt werden. In diesem Fall wird auch der Dienstwohnungsausgleichsbetrag ausbezahlt und Familienzuschlag gewährt.

Pfarrerinnen und Pfarrer unter Druck

Ich schließe an dieser Stelle meinen etwas ausführlicheren Blick auf Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Pfarrhaus ergeben und wende mich weiteren Aspekten unseres Dienstes zu.

a) »Mit Erschrecken nehme ich in den letzten Jahren wahr, dass sich eine dramatisch zuspitzende Resignation und tief sitzende Enttäuschung beinahe flächendeckend ausgebreitet haben... Wenn dem Beruf des Pfarrers und der Pfarrerin nicht bald eine eigene verständige und konstruktive Aufmerksamkeit zugewandt wird, steht eine empfindliche Beschädigung dieses Berufsstandes zu befürchten«, so schreibt der Berliner Theologieprofessor Michael Weinrich über seine Erfahrungen in der Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer. »Jedes Plädoyer für die Pfarrerinnen und Pfarrer setzt sich zahlreichen Missverständnissen aus. Von anderen Mitarbeitenden der Kirchen wird ihnen vorgehalten, dass sie doch in ihren gesicherten Positionen alle Stürme der notwendig gewordenen Einschnitte ohne große Blessuren überstanden hätten. Dabei sind allerdings nicht im Blick die jenseits der tariflichen Bedingungen vollzogenen Veränderungen und Mehrbelastungen, die häufig von phantastischen Erwartungen begleitet werden...

Auch sollten die Kräfte und Belastungen nicht unterschätzt werden, die zur praktischen Durchsetzung aller Reduzierungen erforderlich sind und die eben – vor allem menschlich – den Pfarrerinnen und Pfarrern zugemutet werden...«⁷

b) Die Landessynode hat, wie wir wissen, im Rahmen des Konsolidierungsprozesses der kirchlichen Finanzen beschlossen, bei allen Berufsgruppen 15,51 % der Beschäftigungsverhältnisse abzubauen. Für die Berufsgruppe der Pfarrerinnen

und Pfarrer wurde dieser Kürzungsprozess wohl bis 2012 gestreckt, dennoch sollen bis dahin 282 Dienstverhältnisse entfallen. Dieser Weg wird aus finanziellen Gründen wahrscheinlich nicht zu umgehen sein. Wir sollten aber dennoch im Blick behalten, was dies für die »Kirche vor Ort« bedeutet. Ich lasse noch einmal Prof. Weinrich zu Wort kommen:

»Längst ist die international beispiellose Größe unserer Gemeindebezirke und Gemeinden über die Grenze eines vernünftig vertretbaren Maßes für eine sinnvolle Wahrnehmung des Pfarrberufes hinausgegangen. Die Größe einer Gemeinde ist nicht nur eine Verwaltungseinheit, sondern hat auch eine ekklesiologische Bedeutung, denn sie entscheidet fundamental mit darüber, was in einer Gemeinde möglich ist und was eben nicht mehr ... Es bleibt ein Widerspruch in sich selbst, wenn auf der einen Seite auf eine innere Erneuerung des Gemeindegedens gedrungen wird und auf der anderen Seite die Rahmenbedingungen dafür systematisch verschlechtert werden.«

Der Landesstellenplan mit 1775 Gemeindepfarrstellen ist schon heute Makulatur. In nicht so attraktiven Regionen unserer Landeskirche können jetzt schon nicht mehr alle Stellen besetzt werden, weil die Bewerberinnen und Bewerber fehlen. Diese Stellen müssen von Kolleginnen und Kollegen vertreten werden. Schleichend hat sich auch beim aktuellen Landesstellenplan eine nicht unbedeutende Verschiebung ergeben. 60 Stellen sind hier erstmals für Leitungskapazität vorgesehen. Dekaninnen und Dekane werden dadurch die dringend nötige Entlastung zur Verfügung gestellt, die durch die neu zugewachsenen Aufgaben der Personalführung – ich nenne als Stichpunkt nur die Jahresgespräche – auch nötig ist. Wie viele für den Regionaleinsatz vorgesehene Stellen hierbei ebenfalls einfließen, wäre noch genauer zu prüfen. Tatsache ist, dass von den 1700 zur Besetzung vorgesehenen Gemeindepfarrstellen nur noch 1489 der Parochie direkt zur Verfügung stehen.

c) Auch wenn die Synode mit großer Mehrheit dem Konsolidierungsprogramm der kirchlichen Finanzen zu-

gestimmt und empfindliche Einschnitte sowohl beim Personalstand als auch bei der Zuteilung von Mitteln beschlossen hat, so wird seitdem doch immer wieder gefragt, ob es im Blick auf unseren kirchlichen Auftrag angemessen ist, – wie in der Industrie – Stellen abzubauen, kirchliche Mitarbeitende in die Arbeitslosigkeit zu entlassen und ob es nicht der bessere Weg wäre, zu einem solidarischen Teilen von Arbeit und Geld zu finden.

Wir haben uns solchen Überlegungen nie verschlossen. Durch die Aktion »Pfarrer helfen Pfarrern« haben wir gezeigt, dass wir zu solidarischen Opfern bereit sind, wenn ein einsichtiges Konzept der Personalsicherung dahinter steht. Solidarität darf aber nicht gesetzlich verordnet, sondern kann nur erbeten werden.

Es ist widersprüchlich, wenn auf der einen Seite die Landessynode im Rahmen der Haushaltskonsolidierung mit dem Personalstruktursicherungsgesetz⁸ einen gesetzlichen Rahmen für den dauernden Abbau von Personal beschließt und 19 Millionen Euro für Abfindungen und Qualifizierungsmaßnahmen zur Verfügung stellt. Dann aber auf der anderen Seite Mitglieder der Synode ein neues Konzept für die Erhaltung von Arbeitsplätzen in unserer Kirche fordern.

Die Synode hat bei der letzten Tagung deshalb aus verständlichen Gründen dem Antrag auf Aussetzung der Zahlung der Sonderzuwendung zugunsten des Aufbaus eines Sozialfonds zum Erhalt von Arbeitsplätzen eine Absage erteilt. Solange die zur Verfügung gestellten Mittel noch nicht abgerufen und tatsächlich verbraucht wurden, wäre ein so gravierender Einschnitt in die Besoldung auch kaum zu rechtfertigen.

Pfarrersein in der »Kirche vor Ort«

a) Pfarrerinnen und Pfarrer in der »Kirche vor Ort«

Die Landessynode wird sich in den nächsten Jahren verstärkt mit dem Thema »Kirche vor Ort« beschäftigen. Es geht um die Frage, »welche inhaltlichen und strukturellen Vorgaben dazu beitragen können, dass unsere Kirche handlungs- und zukunftsfähig bleibt.«⁹ »Kirche vor Ort«, »das ist mitten im ak-

tuellen Geschehen; dort, wo sich Entscheidungen bewähren oder scheitern; dort, wo's drauf ankommt, da zu sein. »Vor Ort«: das ist dort, wo die Menschen sind, um die es geht.«¹⁰ So heißt es im Impulspapier des Landessynodalausschusses, das sich an die Verantwortlichen in den Gemeinden, aber auch an die unterschiedlichen Gremien in unserer Landeskirche wendet. Sie alle werden zum Dialog über dieses Thema aufgerufen.

Der Hauptvorstand wird sich an diesem Dialog beteiligen und bei einer Klausurtagung dieses Thema behandeln. Wir werden sicher auch in der Mitgliederversammlung darüber diskutieren, um dann bis zum gewünschten Termin für die Rückmeldungen im Frühjahr 2006 ein Votum unseres Vereins abgeben zu können.

Wichtig wird uns vor allem sein, welche Rolle den Pfarrerinnen und Pfarrern in dieser »Kirche vor Ort« in Zukunft zukommen soll. Geklärt werden muss auch das Verhältnis des überparochialen Dienstes zum parochialen Dienst.

Als ersten Anstoß zu diesem Thema stellte der langjährige Planungsreferent der EKD, Rüdiger Schloz, den Synodalen die wichtigsten Ergebnisse der letzten Mitgliedschaftsuntersuchung vor und zog einige Folgerungen daraus.

Interessant war zu hören, dass sich die Pfarrerinnen und Pfarrer wieder verstärkt auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren sollten, auf ihre ursprüngliche Aufgabe des »Seelsorgers, Trösters und Beraters«. Sie seien dagegen heute »vielfach mittlere Unternehmer« geworden.

Wir hören diese Aufforderung ja nicht zum ersten Mal. Solche Aufrufe klingen einsichtig; aber ich sehe noch nicht, wie sie mit den täglichen Anforderungen des Dienstes in Einklang gebracht werden können. Wir werden gleich im nächsten Punkt wieder auf diese Frage stoßen.

b) Theologisch – pädagogische Berufe und ihr Verhältnis zu den spezifischen Aufgaben des ordinationsgebundenen Amtes

Aus verschiedenen Gemeinden kommt verstärkt der Wunsch, eine Ausweitung pfarreranaloger Tätigkeiten für theologisch – pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zuzulassen. Ein gewachsenes Vertrauensverhältnis durch die Kinder- und Jugendarbeit würde es – so argumentiert man – nahe legen, dass z.B. Religionspädagoginnen und –pädagogen auch Taufen bei den betreu-

ten Familien durchführten und die Konfirmandinnen und Konfirmanden einsegneten, mit denen sie eng verbunden sind.

Der Landesbischof hat in einem Brief an die Dekanate Anfang des Jahres darauf hingewiesen, dass dies nicht im Sinne einer Profilierung der einzelnen Berufe sein könne. Er spricht sich deshalb auch gegen eine reguläre Sprengelübertragung an theologisch – pädagogische Mitarbeitenden aus, die über einen Seelsorgeauftrag an Gemeindegliedern hinausgeht. Der Landesbischof schlägt vielmehr »eine stärkere Konzentration der Pfarrerinnen und Pfarrer auf die spezifischen, dem ordinationsgebundenen Amt zugeordneten Aufgaben und mehr Kompetenzen und erweiterte Verantwortung für die Mitarbeitenden in den theologisch – pädagogischen Berufen in den ihnen ureigenen Aufgabenfeldern« vor.

Wir begrüßen zwar die vorgeschlagene Konzentration auf die ureigensten Aufgaben der Pfarrerinnen und Pfarrern, aber an den konkreten Umsetzungsmöglichkeiten müssen wir noch intensiv arbeiten.

Es sollte in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, dass die Frage der Ordination bei den theologisch – pädagogischen Mitarbeitenden eine zunehmende Rolle spielt. Es wird immer wieder betont, dass die besondere Stellung der Pfarrerinnen und Pfarrer mit der Ordination zusammenhängen würde und durch die Ordination der theologisch – pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gelöst werden könnte.

Die Frage der Stellung und der Verantwortung in der Gemeinde hängt aber – so meine ich – weniger mit der Ordination, sondern vielmehr mit der Installation eines Pfarrers oder einer Pfarrerin in einer Gemeinde zusammen. Das wird auch durch die entsprechenden Bestimmungen in der Kirchengemeindeordnung rechtlich (§ 19 RS 300) und durch die Formulierungen in der Agende IV (Einführung eines Pfarrers / einer Pfarrerin) unterstrichen.

Wenn man außerdem die Ausschreibungstexte für die einzelnen Pfarrstellen im Amtsblatt etwas genauer betrachtet, dann wird ebenfalls deutlich, welche besondere Verantwortung für das Leben in der Gemeinde auch von Seiten des Kirchenvorstands vom Pfarrer oder von der Pfarrerin erwartet wird. Es ist dringend erforderlich, im Zusammenhang mit der Überarbeitung der

Kirchengemeindeordnung (RS 300), deren Verabschiedung bei der Herbstsynode vorgesehen ist, auch ausführlich über die Frage des Verhältnisses der verschiedenen Mitarbeitengruppen zueinander in der Gemeinde nachzudenken.

c) Die Rolle der Pfarrerinnen und Pfarrer in der geplanten Neufassung der Dekanatsbezirksordnung

Bei der Tagung der Landessynode in Augsburg sollte eigentlich die Neufassung der Dekanatsbezirksordnung (RS 320) verabschiedet werden. Zu viele Fragen blieben jedoch offen und bedürfen noch einer ausführlichen Diskussion in den zuständigen Ausschüssen. Bei den Beratungen zur Dekanatsbezirksordnung flossen u. a. die Fragen ein, die ich zum Teil schon angesprochen habe: Ist es noch angemessen, dass Pfarrerinnen und Pfarrer geborene Mitglieder in Leitungsgremien auf Dekanatsniveau sind? Soll man zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern und den weiteren hauptamtlichen Mitarbeitenden noch unterscheiden, wenn es um Frage des sinnvollen Prozents in den Leitungsgremien geht? Gibt die Ordination den Pfarrerinnen und Pfarrern tatsächlich eine Stellung, die sie von anderen Mitarbeitenden notwendiger Weise unterscheidet?

Einig war man sich bei den Beratungen, dass sich das Amt des Stellvertretenden Dekans bzw. der Stellvertretenden Dekanin bewährt hat und beibehalten werden soll. Der Senior und die Seniorin werden dann zu »echten« Vertrauenspersonen des Pfarrkapitels.

Weiter beraten werden muss aber noch die Stellung des oder der Schulbeauftragten im Dekanat. Was heißt konkret, dass er oder sie »Stellvertreter des Dekans für den Bereich des Religionsunterrichts« ist?

Nimmt er oder sie dann auch die Beurteilung der Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer im Religionsunterricht anstelle des Dekans oder der Dekanin vor? Hat er oder sie für diesen Bereich auch die Dienstaufsicht über Pfarrerinnen und Pfarrer? Kann dieses Amt auch einem Religionspädagogen bzw. einer Religionspädagogin oder einem Religionsphilologen bzw. einer Religionsphilologin übertragen werden?

Ich meine, dass hierzu nicht nur in der Religionsunterrichtsverordnung (RS 151) sondern auch in der Dekanatsbezirksordnung klare Regelungen getroffen werden müssen.

Auch in der neu vorgelegten Fassung

der Dekanatsbezirksordnung heißt es immer noch, dass die Pfarrkonferenzen auch »der Weiterbildung« der Pfarrerinnen und Pfarrer dienen. Vor allem daran liegt es, dass sie deshalb in der Regel nur mit 0,14 Euro je Kilometer abgerechnet werden können.

Wir haben schon in verschiedenen Pfarrerkommissionsitzungen darauf hingewiesen, dass es sich beim Treffen einer Pfarrkonferenz nicht um »Weiterbildung«, sondern – wenn überhaupt – um »Fortbildung« nach den Fortbildungsrichtlinien (RS 836) handelt. Bei einer Weiterbildung erwirbt man eine Zusatzqualifikation oder unterzieht sich einer Zusatzausbildung bzw. einem Zweitstudium. Dies ist bei einer Pfarrkonferenz nach unserem Wissen nicht der Fall. Pfarrkonferenzen dienen vor allem dem Austausch im Pfarrkapitel und der Besprechung dienstlicher Angelegenheiten. Sie gehören somit zur Dienstpflicht. Fahrtkosten müssen deshalb auch im üblichen Rahmen abgerechnet werden können. Dass dies in den einzelnen Dekanaten bisher unterschiedlich gehandhabt wird, ist auf Dauer nicht einsichtig.

Vielleicht erfordert es im Landeskirchenamt tatsächlich einen längeren Zeitraum, um die Pfarrerreisekostenverordnung und die Kraftfahrzeugverordnung entsprechend unserem Antrag zu ändern. In der Zwischenzeit könnte aber ein Dekanatsrundsreiben des Landeskirchenamtes die nötige Klarheit schaffen und die unterschiedliche Praxis in den einzelnen Dekanaten beenden.

Ich hoffe, dass das Landeskirchenamt endlich reagiert.

d) Eine Kultur der Wertschätzung und Kommunikation fördern – Die Evaluation der Mitarbeitendenjahresgespräche

»Personalführung soll im Rahmen der Dienstaufsicht eine Kultur der Wertschätzung und der Kommunikation fördern und nicht der Reglementierung dienen. In diese Linie fügen sich die Jahresgespräche für Pfarrerinnen und Pfarrer ein, wenn sie versuchen, die Arbeit der Einzelnen wahrzunehmen und zu würdigen, Potentiale zu erkennen und zu fördern und Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen.« So heißt es in unserer Stellungnahme zu den Mitarbeitendenjahresgesprächen vom Mai 2004.

In diesem modernen Konzept der Personalführung, das wir ausdrücklich begrüßen und das – wie die Evaluation zeigt – von den Pfarrerinnen und Pfar-

tern auch angenommen wird, hat die Beurteilung in der bisherigen Form und in der geplanten neuen Gestaltung keinen Platz mehr.

Wir sind davon überzeugt, dass durch eine Neubelebung der Beurteilung die weitere Akzeptanz der Jahresgespräche verloren geht. Die hierfür nötige Offenheit wird schwinden, wenn deutlich wird, dass Erkenntnisse aus diesen Gesprächen auch in die Beurteilung einfließen werden. Dass Beurteilung und Jahresgespräche ineinander greifen, wird nicht zu verhindern sein. Beide Instrumente der Personalführung verfolgen weitgehend identische Ziele. Sie versuchen diese Ziele aber mit verschiedenen Methoden zu erreichen. Diese Doppelung ist ineffektiv; sie steigert die Belastungen für Dekaninnen und Dekane enorm und sie stört das gewünschte Vertrauensverhältnis zwischen Dekan / Dekanin und Pfarrer / Pfarrerin empfindlich.

Neben dem Instrument der Jahresgespräche brauchen wir in Zukunft dringender als eine neue Form der Beurteilung eine Neubelebung der Visitation, die momentan nur ein Schattendasein führt. Sie stellt nicht – wie die Beurteilung – ausschließlich den Pfarrer bzw. die Pfarrerin in den Mittelpunkt, sondern sieht ihn und sie im großen Zusammenhang, in dem sich der gesamte Dienst in einer Gemeinde vollzieht.

Vier kurze Anmerkungen möchte ich als Zusammenfassung der Diskussion im Hauptvorstand noch anfügen:

1. Wir stören uns nach wie vor an dem Begriff »Mitarbeitendenjahresgespräche«. Er ist im Bezug auf Pfarrerinnen und Pfarrer unpassend und theologisch falsch.
2. Der Begriff »Zielvereinbarung« klingt überhöht. Es geht beim Jahresgespräch konkret nur um Fragen des Arbeitsumfeldes, der Zusammenarbeit bzw. der Fortbildung. Das sollte man auch so benennen. Die entscheidenden Ziele der kirchlichen Arbeit vor Ort treffen Kirchenvorstand und Pfarrerinnen und Pfarrer ohne Mitwirkung der Dekaninnen und Dekane. Sie tragen dafür auch die Verantwortung.
3. Für uns kann das Jahresgespräch nicht die hohen Erwartungen im Blick auf das Aufzeigen von beruflichen Perspektiven erfüllen. Dekaninnen und Dekane haben nicht den nötigen umfassenden Überblick über vorhandene und geeignete Stellen in der bayerischen Landes-

- kirche. Man sollte so hohe Erwartungen deshalb auch nicht wecken.
4. Wir lehnen eine Verpflichtung der Pfarrerinnen und Pfarrer zur Führung von Mitarbeitendengesprächen in ihren Gemeinden ab, wie der Landeskirchenrat in den Konsequenzen aus der Evaluation vorschlägt. Man kann die Jahresgespräche empfehlen oder dazu raten. Letztlich muss darüber aber der Kirchenvorstand zusammen mit den Pfarrerinnen und Pfarrern im Rahmen ihrer Prioritätensetzung in der Gemeinde entscheiden.

»Pfarrhäuser werden unkenntlicher ...«

Ich schließe meinen Bericht – wie ich ihn begonnen habe – mit einem Zitat von Fulbert Steffensky aus seinem Buch »Nicolaistraße«: »Pfarrhäuser und Pfarrer werden unkenntlicher, sie werden nicht mehr an ihrer Kleidung erkannt, nicht mehr an der Art, wie sie mit ihren Partnern und mit ihren Kindern umgehen. Das bedeutet zunächst eine größere Freiheit. Sie sind nicht mehr Opfer ihrer Rolle, und das Pfarrhaus ist keine

Opferstätte der Individualität mehr. Aber es bedeutet auch eine oft zu schwere Last: Sie müssen sich ständig ausweisen und ständig beweisen, noch mehr: sie sollen ihre Botschaft ausweisen. Das Evangelium wird für so gut gehalten, wie die Pfarrerin oder der Pfarrer ist, die es predigen. Das aber ist zu viel für die Schulter eines Menschen.«¹¹

Diese besondere Belastung für Pfarrerinnen und Pfarrer sehe ich auch. Aber sie muss nicht erdrücken, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer spüren, dass sowohl die Kirchenleitung als auch die Gemeinden ihre Arbeit anerkennen und mittragen. Mit Sorge sehe ich dann aber schon, dass wir – wenn ich es richtig einschätze – wenig, wenn nicht, zu wenig tun, um wieder verstärkt junge Menschen für den Pfarrberuf zu gewinnen.

Kommt eventuell in den nächsten Jahren dann doch eine Last auf uns zu, die wirklich nicht mehr zu tragen ist?

Klaus Weber

Vorstandsbericht bei der Frühjahrstagung am 26.4.05 in Rothenburg

Anmerkungen:

- 1 Nicolaigasse, Der Pfarrer und das Pfarrhaus in der Literatur, hg. von Fulbert Steffensky, S. 14
- 2 Wolfgang Steck, Im Glashaus: Die Pfarrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens, in: Das evangelische Pfarrhaus, 1984, S. 112/113
- 3 Carl Büchsel, Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, 1861
- 4 »Empfehlungen zum evangelischen Pfarrhaus«, eine gemeinsame Empfehlung der Kirchenkonferenz und des Rates der EKD, erarbeitet von der Dienstrechtlichen Kommission der EKD
- 5 »Empfehlungen zum evangelischen Pfarrhaus«

- 6 Prof. Dr. Günter Papperitz, »Gutachten zur Problematik der Besteuerung der Pfarrwohnungen in der Pfalz ...«, 2002
- 7 Prof. Dr. Heinz Mösbauer, »Die Überlassung von Werks- und Dienstwohnungen an Arbeitnehmer ...«, in: Die steuerliche Betriebsprüfung, 3/03
- 8 Michael Weinrich in: Zeitzeichen 12/2004, S. 19
- 9 RS 500/2 PSSG
- 10 aus dem Beschlussvorschlag der Landsynode zum Schwerpunktthema »Kirche vor Ort«, 4/2005
- 11 »Kirche vor Ort« – mit Gottes Auftrag nahe bei den Menschen, Ein Gesprächsanstoß des Landessynodalausschusses, 4/2005
- 12 Nicolaigasse, S. 14

Regionalwährung für Region Hesselberg?

In Kooperation mit der Entwicklungsgesellschaft der Region Hesselberg mbH veranstaltete die Volkshochschule Hesselberg ein Seminar über Komplementärwährungen. Es sprachen Prof. Margrit Kennedy, eine weltweit anerkannte Expertin auf dem Gebiet regionaler Währungen, und Abteilungsleiter Gernot Schmidt von der Sparkasse Delitzsch-Eilenburg – der ersten Bank in Deutschland, die sich intensiv mit der Einführung einer Regionalwährung beschäftigt.

Kennedys wichtigste These: »Der Zins ist das Problem bei der jetzigen Währung und damit beim gegenwärtig geltenden Finanzsystem.« Eine mögliche Lösung seien Komplementärwährungen. Sie wären eine Ergänzung zur geltenden Währung und sollten den Euro nicht ersetzen. Der so genannte »Regio« (den Namen vergeben die Initiativen einer Komplementärwährung selbst) sei in der Lage, ungenutzte Ressourcen, Fähigkeiten und ungedeckte Nachfrage in der Region zusammenzubringen. Er

könne die Kaufkraft in der Region halten und stärken und trage so zur Förderung der Wirtschaft in der Region bei. Außerdem erhöhe er die Identifikation der Menschen mit ihrer Region und den Produkten und Leistungen, die in der Region hergestellt werden. Jede Region habe andere Probleme, so Kennedy, aber auch andere Ressourcen und brauche deshalb andere Lösungen. Mit der Einführung einer Regionalwährung könne man genau diesen Bedürfnissen nach Gestaltung gerecht werden. Wichtig seien natürlich auch die Aufstellung und Einhaltung von Qualitätskriterien, da eine Währung immer das Vertrauen ihrer Nutzer brauche. Regionalwährungen, gut überlegt eingeführt, könnten ein »Gewinn für alle« werden. Sie können nur für den Kauf von regionalen Produkten und Dienstleistungen eingesetzt werden und verlieren mit der Zeit an Wert. Daher versuche man, sie möglichst schnell nach Erhalt wieder auszugeben. Dieser Umstand erhöhe die Umlaufgeschwindigkeit des Regio – und stärke daher die Nachfrage nach regionalen Gütern.

Die Sparkasse Delitzsch-Eilenburg prüft derzeit, wie weit sie sich direkt an der Einführung von Regionalwährungen beteiligen kann. Schmidt erläuterte, dass Regionalwährungen antizyklisch wirken. Dies sei ein Grund, warum die Sparkasse in der Nähe von Leipzig selbst Instrumente entwickle, um durch die Einführung von Regionalwährungen die Kaufkraft der Region zu stärken. Bisher stelle man fest, dass das Geld aus der Region abfließe, Menschen die Region verließen und andere arbeitslos werden. In finanziell schwierigen Zeiten müssten aber die Banken genau prüfen, wem sie einen Kredit geben und würden so die Lage nicht vereinfachen. Die Sparkasse Delitzsch-Eilenburg suche nach Möglichkeiten, dem entgegengusteuern. Sie plane die Einführung einer Regio-Card und wolle als gewerblicher Tauschring fungieren. Jedes Mitglied erhalte ein Konto, über das zinslose Barter-Punkte bargeldlos abgebucht werden könnten. Die Sparkasse übernehme die Vermittlung von Dienstleistungen oder Waren, die zu einem Teil in Barter-Punkten »bezahlt« werden könnten. Gespräche mit Unternehmen laufen bereits. Auch andere Sparkassen und Volksbanken – und natürlich die Medien – hätten an der Einführung der Maßnahmen Interesse bekundet. Ob auch die Region Hesselberg eine Regionalwährung bekommt, wird die

Zukunft zeigen. Die Volkshochschule Hesselberg plant mit der Entwicklungsgesellschaft der Region Hesselberg mbH eine Reihe von Seminarangeboten über Förderungsideen für die Region. Wer Interesse an einer Mitarbeit hat oder

auch nur auf dem Laufenden gehalten werden möchte, kann sich daher wenden an die Volkshochschule Hesselberg wenden (Tel.: 0 98 54 7 100).

Bernd Reuther,
Hesselberg

Therapie und Theologie im Widerstreit

Der liebe Gott auf der Couch

Die Religion kehrt zurück. Und wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, wäre es das weltweite Interesse am Leiden und Sterben des Papstes, die Trauer um einen Kirchenführer und das Staunen um sein Leichenbegängnis gewesen.

In der psychoanalytischen Ausbildung spielen hingegen Religion nur eine geringe Rolle, wenn überhaupt, wurde bei der Nürnberger Tagung »Therapie und Theologie – Dimensionen heilenden Handelns« beklagt. Zumal der liebe oder, besser gesagt, der zu gestrenge Gott auf der Couch des Analytikers und Therapeuten oft eine enorme Rolle zu spielen scheint.

Gottesvergiftung – unter diesem Buchtitel hat der Freiburger Psychoanalytiker Tilman Moser die abgründigen, gefährlichen, ja mitunter krankmachenden Auswirkungen der Religion im allgemeinen und des Christentums im besonderen aufgelistet. Mittlerweile sind fast 30 Jahre seit Erscheinen seines Buchs ins Land gezogen und der pietistisch sozialisierte Moser ist milder geworden. Sein im letzten Jahr erschienen Buch trägt sogar den Titel »Von der Gottesvergiftung zu einem erträglichen Gott«.

Darin werden zwar auch kirchenbedingte psychische Schäden aufgearbeitet, doch Moser kann auch Versöhnliches sehen. Schließlich halten ja auch klassische Freudianer nicht mehr für der Weisheit letzten Schluss, was Sigmund Freud über Religion als Zwangsneurose und eine reine Vaterprojektion aus Angst und Wunsch darstellt.

Mit Tilman Moser diskutierten der katholische Theologe sowie frühere Guardini-Lehrstuhl-Inhaber Eugen Biser und der evangelische Fundamentaltheologe Gunther Wenz. Wobei gerade die unterschiedlichen Positionen der beiden Theologen die überraschend hohe Zahl von Tagungsteilnehmern im Caritas-Prickheimer-Haus faszinierte.

Während Wenz nämlich die Meinung vertrat, dass Medizin und Psychologie einerseits und Religion andererseits ihre heilenden Aufgaben nur dann erfüllen können, wenn beide nicht vermischt, sondern theoretisch und praktisch klar unterschieden werden müssen, entwarf Biser sein Bild von therapeutischen Jesus. Denn im Unterschied zum Buddhismus sei das Christentum keine asketische, sondern eine therapeutische Religion. Nicht der Kreuzestod Christi, der von Wenz als zentrales Merkmal des Christentums gekennzeichnet wurde, sondern die heilmachende Aufstehung stehe im Mittelpunkt.

Biser: »Der bedingungslos liebende Gott kann nicht nur ein Gott des Heils, sondern muss auch Gott der Heilung sein.« So gesehen unterscheidet sich für ihn das Christentum wesentlich auch vom Judentum, das eine moralische Religion ist – während ein Mensch gewordener Gott die mystische Dimension des Christentums ausmache (»Das Innerste Gottes ist das Menschliche«).

Als krank machend stellte Biser die drei Grundängste des Menschen heraus. Die Gottesangst vor einem grausamen und strafenden Gott, einem Gott der Vernichtung und des Leids; zweitens die Angst vor dem Mitmenschen, dem man alles Böse zutraut, wobei dieses Misstrauen auch auf die eigene Person zurückfällt. Daraus erschließt sich, drittens, die Angst des Menschen vor sich selbst, vor seiner Schwachheit und Hilflosigkeit. Genau hier müsse eine therapeutische Religion einsetzen. »Denn«, so Biser, »Angst macht krank«.

Auf dieser Ebene konnte auch Wenz einstimmen, der zwar Theologie nicht mit Therapie vermengen wollte, aber zahlreiche Traditionsbezüge herstellte, die Gott oder Jesus mit einem Arzt vergleichen.

Raimund Kirch, stv. Chefredakteur
der »Nürnberger Zeitung«, Nürnberg

Aussprache

Die Gemeinde als Theologin

zu: *Gemeindeaufbau im Diskurs in Nr. 3/2005*

Es ist verdienstvoll und anerkennenswert, dass ein so wichtiges Fach wie »Gemeindeaufbau« in der Ausbildung von Vikarinnen und Vikaren dem Leserkreis des KORRESPONDENZBLATTES vorgestellt wird. Dies umso mehr, als dieses Fach im PS Bayreuth offenbar in Abgrenzung zu anderen Konzepten und im Konflikt mit landeskirchlichen Entwicklungen und mit der Gemeindeakademie gestaltet wird (S.35). Der Focus, das Problem ist schnell ausgemacht: es sind die Leitbildentwicklungen, die in manchen Gemeinden durchgeführt worden sind. Folgt man der Darstellung, kommt aber dabei vor allem die Gefahr eines bloßen »Metaphern-Nebels« heraus und das Ganze erweist sich als »extrem aufwändiger und dazu theologisch überflüssiger Umweg«

Würde Hoffmann seiner eigenen Darstellung folgen, käme vielleicht auch etwas anderes heraus: »Es ist von unschätzbarem Wert, wenn sich eine Gemeinde und ihre Gruppen auf den Weg machen, um ihre eigene Situation und ihren Ist-Stand zu erkunden, Visionen für die Gemeinde zu entwickeln, Ziele zu fassen und konkrete Schritte zu deren Erreichung einzuleiten. Gerade im Verständigungsprozess unterwegs verwirklicht sich bereits etwas von Gemeinde im biblischen Sinn«

Das Gemeindebild, das in dieser Passage erscheint, ist das der versammelten Gemeinde, die sich auf der Basis der Verkündigung des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente (wie in CA VII von der ganzen Kirche gesprochen) über ihren Ort in der Welt klar zu werden bestrebt ist. Weil Gemeinde eben auch Gemeinde am Ort ist, deshalb

muß dieser Ort konkret werden. Dies – so zeigt Hoffmann – hat zur Ausbildung verschiedener Konzepte in den letzten 30 Jahren geführt – wie auch zu dem Versuch, konkrete Leitbilder zu entwickeln.

Es ist nun sehr reizvoll, einmal einen solchen Prozeß gedanklich nachzuvollziehen oder sich vorzustellen. Aus den von Hoffmann inkriminierten Beispielen für »Leitbilder« wähle ich dazu das Wort »Heimat«.

Vielleicht ist die Annahme nicht unberechtigt, dass eine Gemeinde in der katholischen Diaspora, Bevölkerungsanteil 5%, die sich dem Zustrom von Flüchtlingen nach dem II. Weltkrieg verdankt, in einem Leitbildprozeß auf dieses Bild kommt. Es sind darin eingegangen persönliche Biographien, Traumata der Vertreibung und Verlust der alten Heimat, aber auch Glaubensgeschichten, die neu einwurzeln wollten. Man hat hier Heimat gefunden, im vordergründigen Sinne von Wohnung und Arbeit, aber auch im Sinne von »Glaubensheimat«, für jetzt und folgende Generationen. Dieses Bild bedarf nun der Durcharbeitung, damit es auch »leitend« in der Zukunft werden kann. Dazu stehen biblische Bezüge bereit. Aber welche sind die wesentlichen? Die einsetzende Suchbewegung ist in der Tat zeitraubend – jedoch fruchtbar und bedeutet keineswegs einen Umweg, sondern eine zentrale theologische Tätigkeit der versammelten Gemeinde. Die Traditionen der Landverheißung in der Bibel und ihrer Wandlungen im Exil, die Erfahrungen von Fremdheit und Zugehörigkeit bis hin zum Heilandsruf Jesu – alles kann bedacht werden. Es könnte dazu kommen die breite Wortfeld-Basis (vgl. ThW) von »Oikodome« – einschließlich ihrer eschatologischen Konnotationen (Vielhauer) – wie auch das Umfeld von »polis« (profan und biblisch) bis hin zum eschatologischen Gedanken der »anapausis« oder Wiedergabe des Begriffs »politeuma« bei Luther durch »Heimat«. Hier kommt die Gemeinde zum Zug als Theologin. Die berufenen Ausleger der Schrift begleiten dieses Nachdenken, geben aber nicht vor. Hilfreich können sein Seitenblicke auf kulturgeschichtliche oder philosophische Kontexte (zB Herder und Bloch). Dann die Gegenwart: das immerwährende Problem der Migration und der Asylproblematik. Wird diese Gemeinde mit diesem ihrem Leitbild in diesem Umfeld eine konkrete Aufgabe erkennen? Hier wird zu bedenken sein der unbewusste Wider-

stand im Umgang mit Leitbildern. Man weiß zB aus Hessen, dass es dort Gemeinden gibt, seinerzeit aus zugewanderten Hugenotten neugegründet, die angesichts der Migrationsprobleme der ausgehenden 80er Jahre des 20. Jahrhunderts regelrecht Abschottungsverhaltensweisen entwickelt haben. Ebenso haben die evangelischen Diaspora-Gemeinden in Bayern tief verinnerlicht, wie sie als Protestanten bei der Einwanderung in Altbayern als Menschen zweiter Klasse, auf jeden Fall aber »fremdartig« angesehen wurden. Solche Erfahrungen führen nach 50 Jahren nicht sogleich in die Bereitschaft, nun ihrerseits Neuankömmlinge willkommen zu heißen. Arbeit am Leitbildprozeß ist also auch Arbeit am unbewussten Widerstand. Es nimmt daher nicht wunder, dass Hoffmann an missglückten Prozessen dieser Art Banalisierung, Säkularisierung und Lähmungserscheinungen (»Inhaltslehre« S. 37 Sp1 – sicher ein Druckfehler) wahrnimmt. Es sind die Symptome eines nicht zu Ende und auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Prozesses. Das aber lässt sich heilen, sofern die Gemeinde in ihrem Stand als Subjekt dieses Prozesses bleibt und die schwierige Phase des Widerstandes überwindet. Diese Phase stellt alle immer wieder auf den Prüfstand, ob sie bereit und willens sind, einen ergebnisoffenen Prozeß zu führen. In dieser Phase ist die kompetente Begleitung besonders wichtig. Sie wird dazu ermutigen, an der eigentlichen Frage zu bleiben: was ist geistliche Heimat für mich, wie gewinne ich sie und wie gewähre ich sie – und was hindert mich daran?

Ein anderes, reales Beispiel aus dem Landkreis, in dem ich wohne. Diesmal ein ganz anderer Prozeß, in dem es um ein Leitbild geht, ohne dass der Begriff fällt. Eine Gemeinde will eine Kirche bauen. Zuerst setzt man sich ein Jahr lang hin und erarbeitet sich die »Ich-bin«- Worte Jesu aus dem Johannes-evangelium. Daraus entwickelt sich eine Konzeptionsdiskussion für den Kirchenraum und seine Außenanlage. Es gelingt einen Architekten zu finden, der sich auf diese zunächst durchaus wunderliche Vorgehensweise einlässt. Auch die kirchlichen Aufsichtsorgane müssen gewonnen werden. Deren Skepsis ist groß. Schließlich hat man ja doch schon viele Kirchen gebaut, die nie mit einer solchen biblischen Vorarbeit begonnen haben. Aber es gelingt der Gemeinde, auch diese Hürde zu nehmen. Die Kir-

che darf gebaut werden, nicht zuletzt, weil auch der Kostenrahmen eingehalten wird. Es wird eine »Christuskirche«. Die Einweihung der Kirche durch den Landesbischof wird ein großes Fest, aber es ist nicht der Schlusspunkt. Jedes Jahr dient seitdem der Tag der Kirchweihe dazu, Rechenschaft abzulegen, wie es zu dieser Kirche gekommen ist, wie sich das Leben darin dem Namen und dem Entstehungsprozeß gemäß entfaltet und wie die Aufgaben für das nächste Jahr aussehen sollen.

Wenn ein Leitbildprozeß – aus welchen Gründen auch immer – abgebrochen wird, entsteht die Gefahr, dass die Gemeinde aufhört Subjekt zu sein, weil jemand anderes die Führung übernimmt. In dem vorgestellten »auftragsorientierten Modell« (Druckfehler auf S. 38, Sp 3 »Model«) werden »Wesen und Auftrag« an die Gemeinde herangetragen. Da dieser Auftrag Anspruch auf Allgemeinheit erhebt, muß er zunächst einmal über die konkrete Gemeinde hinweggehen und von ihr als etwas Fremdes erlebt werden. In der »Theologischen Analyse« wird an den Leitfragen deutlich, dass die konkrete Gemeinde an dieses auftragsorientierte Modell angepasst wird (vgl die Verben »passen«, »ergänzen« »beurteilen« usw. – S. 39 Sp 1). Da unklar bleibt, wer eigentlich dann die Fragen stellt, wer das Gemeindebild verantwortet – die kirchenleitenden Organe wurden ja einleitend aus diesem Modell verabschiedet – sieht sich eine Gemeinde vor Ort auf diese Weise als Objekt einer Belehrung, was sie zu sein habe und was zu tun. Sie sieht aber nicht, wem sie dabei verantwortlich wäre. Das Subjekt der »kybernetischen Entscheidung« (4.3.3) in Hoffmanns Darstellung bleibt seltsam undeutlich.

Es kann natürlich nicht Aufgabe des vorgestellten Diskurses sein, eine umfassende Ekklesiologie zu liefern. Aber ein paar Konkretionen wären schon hilfreich. Sind es nun 3 oder 4 Grunddimensionen von Kirche? Warum kann gerade »leiturgia« hinzugefügt oder weggelassen werden? Die »Perspektiven und Schwerpunkte...« der ELKB aus dem Jahre 1998 sind da genauer. Was ist »Gestaltung des Reiches Gottes« oder gar »Schalom für die Welt?« Ist das deckungsgleich mit »Zeugnis und Dienst?« Oder geht es um die Bonhoeffer/Langesche »Kirche für andere?« Wenn schon ein auftragsorientiertes

Gemeindemodell entwickelt wird, muß auch die ekklesiologische Grundlage sichtbar werden. Im Rückgriff auf lutherisches Bekenntnis könnte auch eine gute Unterscheidung zwischen Einzelgemeinde und Gesamtkirche – und den übergreifenden Zusammenhang beider gewonnen werden. Wer die Gefahr ausgemacht hat, dass die »Oikodome« säkularisiert wird, sollte auch die andere Gefahr sehen, dass die Gemeinde für sein eigenes Kirchenbild instrumentalisiert wird. Es ist nicht auszuschließen, dass das in Bayreuth vorgestellte Modell unversehens in der Nähe des abgelehnten Konzepts von Schwarz/Schwarz landet, gerade dadurch, dass es ein fixiertes Gemeindemodell favorisiert. Für die Ausbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer in der zweiten Ausbildungsphase im künftig einzigen Predigerseminar in Bayern ergibt sich nach der Darstellung des Bayreuther Modells die Frage nach einem Konsens in theologischen Grundfragen in der ELKB. Das Bayreuther Modell hat den Konflikt angemeldet. Auf den Konsens dürfen wir gespannt sein.

*Franz Peschke, OKR i.R.,
Heroldsberg*

Abschied vom Allesoller

zu: *Liebe Leserin...*, in Nr.3/2005

Selten habe ich in so wenigen Zeilen eine so treffende Beschreibung der Situation des (Gemeinde)-pfarrdienstes gelesen wie in der Kolumne »Lieber Leser, liebe Leserin« in der Märzausgabe: hier die um der uns anvertrauten Menschen willen berechnete Forderung nach Professionalität, verbunden mit einer frühen Spezialisierung und Entwicklung der besonderen Gaben bei jungen KollegInnen mit dem daraus folgenden Trend zum Sonderdienst, dort die Unzufriedenheit derer, die sich als Generalisten betätigen und diese Chance so nicht haben. Manche Kolleginnen und Kollegen im Gemeindedienst flüchten sich deshalb in alle möglichen und unmöglichen persönlichen Steckenpferde, um ihre besonderen Gaben trotzdem im Gemeindedienst verwirklichen zu können. Das ist aber keine Lösung der grundsätzlichen Problematik.

Das Bild von den Landwirten, die keine Nachfolger finden, weil sie nach außen hin zuviel Freudlosigkeit und Belastetsein vermitteln, trifft den Nagel auf den Kopf.

Weniger zufriedenstellend als die Analyse ist freilich die nahegelegte Lösung nach dem Motto: »Schau nicht ständig auf die schwierigen Seiten, sondern nimm die schönen Seiten und Vorteile wahr, die das Gemeindepfarramt doch zweifellos auch bietet, dann geht es dir besser.«

Ich meine dagegen, ohne substantielle Veränderungen im Berufsbild und Be-

rufsfeld Gemeindedienst wird weder das von Martin Ost attestierte Klagen abnehmen noch wird sich eine neue Begeisterung junger Menschen für diesen Dienst entwickeln lassen. Hier ist die Personalführung unserer Kirche auf allen Ebenen gefordert, vor allem aber auf der Ebene, in der die entscheidenden Vorgaben getroffen werden – falls man derzeit überhaupt Interesse hat, den Gemeindedienst attraktiver zu machen. Zur Zeit werden die Lasten eher größer gemacht.

Ich sehe einen zweifachen Lösungsansatz zur Entlastung:

1. Unterschiede im PfarrerInnenbild zulassen;
2. ohne die Vielfalt des Gemeindedienstes grundsätzlich in Frage zu stellen: Mehr Individualität erlauben und Gaben gezielter einsetzen (dürfen).

Wer mir sagt, das ist doch alles schon möglich und zulässig, dem antworte ich: offenbar eben nicht in dem Maße, dass es von vielen Betroffenen als zufriedenstellend erlebt wird. Sonst würde ja die Beschreibung von Martin Ost nicht zutreffen. Sie trifft aber zu.

Es gibt Kolleginnen und Kollegen (ich bewundere sie), denen macht es wirklich Spaß, ein Trauergespräch zu führen, sich gleich darauf mit einer pubertierenden Schulklasse zu fetzen, sich anschließend mit einem schwierigen Sozialfall in der Gemeinde auseinander zu setzen und nach Lösungen zu suchen, dann in einem Gemeindegemeindekreis eine Andacht zu halten und schließlich abends noch eine Team- oder Gremiensitzung zu leiten oder eine Diskussionsveranstaltung zu moderieren. Es sind Kolleginnen und Kollegen, die in der Regel gut improvisieren können und denen man es von ihrer Persönlichkeit her auch nicht übel nimmt, wenn sie einmal nicht perfekt vorbereitet sind. Das derzeit gültige Pfarrerbild im Gemeindedienst geht von diesem Ideal aus: dem Pfarrer, der Pfarrerin als Alleskönner. Man muss sich dazu nur die einschlägigen Raster für unser Berufsfeld ansehen.

Es gibt aber auch Kolleginnen und Kollegen, und zu denen zähle ich mich selbst, denen leider ein gewisser Hang zum Perfektionismus zu eigen ist. Sie wollen das, was sie tun, um der ihnen anvertrauten Menschen willen gut und professionell tun. Sie leiden darunter, wenn sie in allen möglichen Arbeitsfeldern mehr oder weniger herumdile-

Beim Ehepaarkurs im Haus »Respiratio« sind noch Plätze frei!

Vom 30.Mai bis 10.Juni 2005 bietet das Haus »Respiratio« auf dem Schwanberg einen Kurs für Ehepaare an, bei dem noch Plätze frei sind. Kirchliche Mitarbeiter/innen und Pfarrer/innen mit ihren Partner/innen sind eingeladen, unter seelsorgerlich-therapeutischer Begleitung zwölf Tage lang Probleme des Alltags und der Beziehung miteinander in Ruhe zu betrachten und Lösungen zu suchen. Pfarrerin und Konzentrierte Bewegungstherapeutin Barbara Lempp und Pfarrer und Eheberater Otto Lempp leiten den Kurs. Das

Haus »Respiratio« ist landschaftlich schön gelegen. Während des Kurses ist genügend Zeit zum Ausruhen, Wandern und Erkunden der kulturell reizvollen Umgebung.

Wer mag, kann auch gerne an den Tagzeitgebeten der Schwestern der Communauté Castellor Ring auf dem Schwanberg teilnehmen.

Anfragen wegen der Teilnahme werden gerne unter der Telefonnummer 09323-32250 entgegengenommen – montags bis freitags von 8.30 bis 10.30 Uhr.

e-Mail: respiratio@schwanberg.de.

tieren müssen und sich da und dort nicht wirklich als kompetent und begabt erfahren.

Sicher wird es sich nie vermeiden lassen, dass man als GemeindepfarrerIn immer wieder ins kalte Wasser geworfen wird und lernen muss zu schwimmen. Doch ein Pfarrer, eine Pfarrerin, der/die überall präsent sein soll, kann nirgendwo richtig präsent sein.

Zum ersten Punkt: Unterschiede im Pfarrbild zulassen.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn das Bild des Gemeindepfarrers, der Gemeindepfarrerin sich nicht einseitig am Ideal der berühmten »eierlegenden Wollmilchsau« ausrichten und man die beschriebenen Unterschiede in Persönlichkeitsstruktur und Begabung wirklich gelten lassen würde.

Zum zweiten Punkt: Mehr Individualität erlauben und Gaben gezielter einsetzen (dürfen):

Nahezu alles, was heute von GemeindepfarrerInnen geleistet wird, ist auch notwendig und sinnvoll. Gerade deshalb muss aber auch eine den Begabungen entsprechende sinnvolle Auswahl möglich sein. Sonst entsteht ein Gefühl ständigen Ungenügens und Überlastetsein, und das führt dann zu der von Martin Ost geschilderten Problematik. Einen besonders wunden Punkt möchte ich in diesem Zusammenhang noch offen ansprechen. Es ist der unserer bayrischen Landeskirche eigene Zwang, als Gemeindepfarrer Schulunterricht erteilen zu müssen. Das ist deshalb ein besonders wunder Punkt, weil es sehr viele KollegInnen gibt, die gerade unter diesem Zwang leiden, ohne dass sie sich trauen, es öffentlich zugeben oder sich gar dagegen aufzulehnen. Selbstverständlich gibt es auch Kolleginnen und Kollegen, die den Schulunterricht gerne und gut machen, weil sie für dieses Arbeitsfeld begabt sind. Ich bin froh, dass es diese Begabung gibt. Sie ist wichtig.

Andere haben aber andere Gaben und würden ihre Schwerpunkte lieber in anderen, genauso wichtigen Bereichen setzen, z.B. in einer verstärkten Seelsorge.

Es würde sehr viel Druck und Frust vom Gemeindedienst nehmen, wenn man hier endlich von dieser starren, den Gemeindedienst doch sehr einseitig festlegenden Regelung wegkäme. Es müßte aber von der Personalstruktur her ermöglicht werden. Sollte wirklich das Geld das Haupthindernis sein (dass es so ist, ist ein offenes Geheimnis) dann

ließe sich hier bestimmt eine sinnvolle Regelung finden. Denn wichtiger als das Geld ist mir allemal die Freude an meinem Beruf.

Natürlich kann man jetzt mit dem Beamtenrecht kommen und sagen: Wir in Bayern definieren den Auftrag eines Gemeindepfarrers eben so und nicht anders und du hast dich deinem Dienstgeber ohne Einschränkung zur Verfügung zu stellen, Schluss, aus, basta. Dann bleibt aber auch die Situation so, wie sie Martin Ost in seinem Artikel geschildert hat.

*Frieder Jehnes,
Pfarrer in Bayreuth-St.Georgen*

Es muss erbeten sein

*zu: Mit (m)einem Text umgehen
in Nr. 3/05*

Sehr geehrter Herr Kollege Jahn!

Mit Interesse habe ich Ihren klaren und umfassenden Artikel gelesen, aus dem ja Ihre persönliche Erfahrung spricht. Ich kann mir vorstellen, dass er für den einen oder anderen jüngeren, noch aktiven Kollegen hilfreich sein kann. (Deswegen schreiben Sie ihn wohl auch).

Nur – eines vermisste ich schon, was mir aus meinen persönlichen Erkenntnis und Erfahrung wichtig geworden ist: Die Erwähnung des Gebets. Vielleicht sagen Sie: Das ist doch selbstverständlich! Ist es das? Ich meine nicht ein irgendwann auch gesprochenes oder gedachtes, schon fast zur Formel gewordenes Gebet. Vielmehr gilt für mich in diesem Zusammenhang, was Pauls Gerhard erfahren und gesagt hat (EG 361,2) »Mit Sorgen und mit Grämen (unserem menschlichen Bemühen)... es muß erbeten sein.«

Weil das ja wohl kaum mehr an den Fakultäten gelehrt wird, finde ich es schade, dass Sie als »alter Hase« das nicht einmal für erwähnenswert halten. Ich habe damit so manchesmal sehr ermutigende, erleichternde und auch unnötige Umwege ersparende Erfahrungen gemacht beim »Predigt machen.«

Mit freundlichen Grüßen

*Karl Künstler, Pfarrer i.R.,
Augsburg*

Von saumäßigen Predigten und verdorbenen Hamburgern

»Vor Ort entscheidet sich, wie Kirche bei den Menschen wahrgenommen wird. Bei einer Klausur des Landeskirchenrates hat uns ein Berater von außen ins Gewissen geredet. Er hat sehr drastisch auf Fehler hingewiesen, die seiner Wahrnehmung nach immer wieder bei uns passieren: »Pfarrer sind nicht erreichbar, Pfarrer halten saumäßige Predigten, machen keine Hausbesuche« sagte er, und hat diese Bilanz in den Vergleich zu den Mitbewerbern gestellt. Und er wies eindringlich hin auf den »Mc-Donalds-Effekt: ein einziger verdorbener Hamburger kann das ganze Unternehmen vernichten. ... wir müssen uns ... fragen: Wie können wir im Umgang mit den Menschen vor Ort noch besser werden, auch wenn die finanzielle und personelle Ausstattung sinkt? Wie können wir verhindern, dass solche negative Erfahrungen das Bild unserer Kirche in der Öffentlichkeit zu Unrecht verschlechtern? Was können wir trotz aller widriger Umstände vor Ort tun, wie können wir unsere Kirche vor Ort besser aufstellen – oder besser und theologisch ausgedrückt: welche Barrieren können wir wegräumen, die dem Heiligen Geist im Weg stehen?«

(Landesbischof Johannes Friedrich in seinem öffentlichen Bericht vor der Frühjahrssynode 2005 in Augsburg)

Liebe Leser,

nun weiß es wieder alle Welt, dank eines »Beraters von außen«: Saumäßige Predigten von PfarrerInnen verderben das ganze (positive) Bild, das der Rest der Kirche und die Kirchenleitung mühsam aufgebaut haben. So reden auch hiesige Zeitungsredakteure, die auf Pfarrkonferenzen geladen werden, um der Kirche etwas ins Stammbuch zu schreiben (nicht zu vergessen: Jürgen Fliege!) – immer die gleichen Sprüche und Analysen seit über 20 Jahren!

Man mag es geschmacklos finden, die Kirche mit dem »Mitbewerber« Mc-Donalds zu vergleichen, der weltweit penibel genormte Fastfoodprodukte im Niedrigpreissegment vertreibt und saumäßige Predigten mit verdorbenen Hamburgern. Aber lassen wir uns darauf ein: Jeder Manager von McDonalds hätte intern (!) Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um zu verhindern, dass solche Fehler, wie ein verdorbener Burger oder die Fliege im Salat, in die Öffentlichkeit gelangen und das Image der Firma beschädigen. Jeder Manager wür-

de sofort eine interne (!) Untersuchung veranlassen, die betroffenen MitarbeiterInnen zusammenrufen und durch Fortbildung und notfalls Entlassung alles tun, um die Missstände abzustellen. (Klausur!)

Die Rede des Herrn Landesbischof zeigt, dass die Managementberatung, die sich die Kirche in den letzten Jahren ins Haus geholt hat, für die Katz war. Ein Management, das vor der Presse erzählt, es hätte mit wichtigen MitarbeiterInnen existenzbedrohende (Image) Probleme, die es aber nicht in den Griff bekommt und vor aller Welt (wen eigentlich?) nach Abhilfe ruft, dokumentiert seine eigene Überflüssigkeit. Dass in diesem Fall auch noch die PfarrerInnen als Beispiel für solche (Image) Probleme gewählt werden, kann nur unter (bewusster?) Außerachtlassung aller aktuellen Umfragen passieren, die den PfarrerInnen regelmäßig hohe Achtungswerte bescheinigen und der Institution Kirche (Management, Kirchenleitung) gar keine.

Als Vertreter dieser Berufsgruppe gebe ich gerne zu: Nicht jeder liefert immer und in jedem Bereich perfekte Arbeit ab – auch ich nicht – wie jeder in jeder anderen »Firma« im richtigen Leben auch. Auch von PfarrerInnen kann und muss erwartet werden, dass sie an sich arbeiten und sich fortbilden – auch wenn sie das inzwischen sogar teilweise selbst bezahlen müssen. Wo das nicht funktioniert, ist Leitung gefragt! (Und da darf es auch einmal das gute alte Vorbild sein!) Dass die in dieser Berufsgruppe vorkommenden Fehlleistungen nun aber als Barriere für das Wirken des Heiligen Geistes exemplifiziert werden, und das öffentlich geforderte Hinwegräumen solcher Barrieren ein die grundsätzliche Not der Kirche wendendes Tun wäre, scheint mir in jedem Fall und besonders in Augsburg unangebracht:

»Denn wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten, unsere Verfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werdens auch nicht

sein; sondern der ists gewesen, ists noch, wirds sein, der da spricht: »Ich bin bei euch bis an der Welt Ende« (Matth. 28, 20) ... Denn du und ich sind vor tausend Jahren nichts gewesen, da denoch die Kirche ohne uns erhalten worden ist, und hats der tun müssen, der da heißt: »Der da war« und »gestern«. So sind wir's jetzt auch nicht bei unserm Leben, denn die Kirche wird nicht durch uns erhalten, weil wir dem Teufel im Papst, Rotten und bösen Leuten nicht wehren können, und von uns aus müßte die Kirche vor unsern Augen und wir mit ihr zu Grunde gehen, (wie wir täglich erfahren), wo nicht ein anderer Mann wäre, der beides, die Kirche und uns, sichtlich erhält; daß wirs begreifen und fühlen möchten, so wirs nicht glauben wollten, und müssens den tun lassen, der da heißt: »Der da ist« und »heute.« [Martin Luther: Wider die Antinomer (1539). Martin Luther: Gesammelte Werke, S. 2767 (vgl. Luther-W Bd. 4, S. 229 ff.)]

Liebe Leserin, lieber Leser!

Nein, kein Nachtarock zur Synode! Der einzige »Aufreger«, jedenfalls für uns PfarrerInnen, im an sich nicht weiter aufregenden (und das ist keine Kritik!) Bericht des Landesbischofs, war der »McDonalds«-Vergleich, zu dem Sie einen Leserbrief in dieser Ausgabe des KORRESPONDENZBLATTES finden. Er verdient ein Nach-Denken.

Dass PfarrerInnen für einen Kirchenaustritt immer wieder als Begründung angegeben werden (natürlich sind sie auch immer wieder Grund für einen Eintritt, nur wird das selten öffentlich), ist aber nicht zu bestreiten. Und manchmal wundere ich mich ja auch, was manche KollegInnen ihren Gemeinden zumuten. Aber man muß doch etwas tiefer graben, um der Sache auf den Grund zu gehen.

1. Überzeugte KundInnen von McDonalds lassen sich von einem verdorbenen Hamburger sicher nicht abschrecken, wohl aber solche, die es einmal »probieren«: Auch in Kirchengemeinden sind PfarrerInnen oft nur der letzte Anlaß für den Austritt.
2. Wenn wir »Gemeinde« nicht mit den PfarrerInnen identifizieren, sondern als Gemeinschaft von

Menschen definieren (wie es ja auch unser Bischof in seinem Bericht tut), kann ein Austritt wegen eines/einer PfarrerIn als diesem Gemeindebild nicht entsprechend bezeichnet und muß entsprechend kommentiert werden.

3. Trotzdem werden wir PfarrerInnen immer wieder mit »Kirche« in eins gesetzt. Was aber könnte das bedeuten?
 - Dass wir deutlich machen, dass Predigten nicht normierte Fleischklopse sind, sondern handgefertigt und deswegen manchmal auch mißlungen.
 - Dass alle sich klarmachen, was es heißt, wenn eine Pfarreln jeden Sonntag, den der liebe Gott kommen läßt, zweimal auf der Kanzel steht, vielleicht noch eine Taufe und eine oder mehrere Beerdigungen, am Sonntag und/oder unter der Woche hatte: Manchmal ist eben nur »halbgar«, was wir bieten können und viele von uns wissen es und leiden darunter. Menschen sind keine Maschinen und das hat mehr Vor- als Nachteile.
 - Niemand kann alles gleich gut. Das läßt sich nicht alles durch Fortbil-

dungen, Jahresgespräche und Beurteilungen weg»bilden« – eine Kuh wird auch nach Fortbildung nicht fliegen...

- Entweder leben wir mit der Vielfalt der Anforderungen an GemeindepfarrerInnen (die auch ein Geschenk ist!), oder wir müssen Pfarramt profilieren können: Dass eben manche/r nicht so oft auf die Kanzel und andere lieber nicht in den RU gehen und das tun, was sie besser können – auch dazu finden Sie in diesem Heft Anregungen. Dafür kann aber nur die Landeskirche und –synode sorgen – nicht mit Maulen, sondern neuen Bestimmungen zum PfarrerIn sein.

Zum Umgang mit dem McDonalds-Effekt gehört auch, dass wir unsere KollegInnen gegen solche Kritik in Schutz nehmen und uns nicht (klammheimlich) freuen, weil ja »besser« sind. Und Ähnliches ist auch von Kirchenleitenden gefordert, auch, wenn sie es manchmal (begreiflicherweise!) leid sind, ständig Klagen zu hören. Dankbare Rückmeldungen dringen meist nicht bis zu ihnen vor, sie bekommen so schnell ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit – und das müssen sie sich selbst immer wieder deutlich machen. Meint Ihr

Martin Ost

Gibt's da nicht noch andere Sorgen als den Rat externer Berater, unser Ranking unter den Mitbewerbern, den »Mc-Donaldis-Effekt«, unser Bild in der Öffentlichkeit und wie »wir uns aufstellen«? Ist hier vielleicht das Vorletzte als das Letzte bedacht? (Bonhoeffer!) Mir fällt spontan Glauben als Vertrauen ein, Hoffnung, Mut auch in schwierigen Zeiten – und Achtsamkeit im Umgang miteinander. Die Kirche besteht nicht nur aus der Kirchenleitung und ihren Haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und hat auch nicht in diesen ihren Untergang oder Bestand. Gott sei Dank! Über alles andere kann man streiten und reden ...

meint mit herzlichen Grüßen

*Johannes Taig,
Pfarrer in Hof*

5. Evangelische Berufsmesse

Im lichtdurchfluteten Treppenhaus des »Eckstein« entrollt sich bei der Morgendandacht eine lange Tapetenbahn: Viele von Gott »beim Namen gerufene« Jugendliche haben sich darauf mit ihrem Schriftzug »verewigt« und während die Lisas, Marcos und Kristinas sich nach dem Segen über fünf Ebenen des Hauses verteilen, werden an den (von Jahr zu Jahr professioneller gestalteten) Ständen die letzten Handgriffe angelegt, Prospekte geordnet, Kaffeemaschinen angeworfen und Spiele präpariert. Live-Musik vom Flügel perlt durch die Räume und wird zur besten Werbung für »die Kirchenmusik«, eine Lautsprecherdurchsage weist auf die Berufsbildpräsentation der Diakone und Diakoninnen hin, am Empfang holen sich neue Besucher ihren Messe-Planer, eine Infotüte und den Eingangsstempel ab. Eingangs-Szenen der 5. Evangelischen Berufsmesse, zu der am zweiten Märzwochenende Vertreter von 30 Berufen

und das veranstaltende Messe-Team des Ausbildungsreferates eingeladen hatten. Alle freuten sich über rund 150 Dauerteilnehmer (die eine Nacht in der Jugendherberge auf der Burg verbrachten) und weitere 100 Schülerinnen und Schüler, die als Tagesgäste vorbeischauten und sich informierten. Das war der zweitbeste Besuch bisher. Mehr noch wiegen die zahlreichen intensiven Kontakte und Begegnungen, die heitere Stimmung, das lebendige Kirchenbild, das alle Beteiligte mit nach Hause nahmen. »Diese Veranstaltung ist ein wichtiges positives Signal in dieser schwierigen Zeit. Deshalb sind wir dabei!«, hieß es in einem ersten Resümee am Stand der »Kirchlichen Verwaltungsberufek«. Landesbischof Dr. Johannes Friedrich hatte schon im Vorfeld in seinem Grußwort geschrieben: »Schön, dass Sie sich für einen Beruf in der Kirche interessieren. Wir brauchen das Engagement und die Ideen der jungen Generation, damit Zukunft gestaltet werden kann. Wir brauchen Sie – anders könnten wir unseren Auftrag zum Dienst am Menschen nicht erfüllen!«. Den Worten folgte ein persönlicher Besuch des Bischofs auf der Messe – trotz langwieriger Anfahrt am Tag des Schneechaos auf bayerischen Autobahnen (das sicher noch manchen spontanen Besuch verhinderte).

Als am Samstag-Abend an den Ständen zufrieden die Fahnen eingerollt und die Displays zusammengeklappt wurden, und Schülerinnen und Schüler voll mit Informationen im Kopf und im Rucksack und der einen oder anderen neuen Adresse im Notizbuch durch den Schnee zum Bahnhof stapften, konnte man den Eindruck mit nach Hause nehmen: Nun hat sich »die Berufsmesse« etabliert. Das ist nicht einfach in einer Flächenkirche und bei einer Zielgruppe, um die viele kommerzielle und »Sinn«-Anbieter ringen und die man nur erreicht, wenn Jugendleiter und Religionslehrerinnen, Gemeindepfarrer, Eltern und Großeltern »mitspielen« und immer neu anregen, ermutigen, informieren. Außerdem musste das Teilnahmebüro mit Schrecken feststellen, dass in der jungen Generation die »last-minute«-Anmeldung immer noch völlig ausreichend ist. Nach tröpfelndem Beginn waren am Schluss alle gebuchten Burg-Betten (und ein paar darüber hinaus) »ausgebucht«.

Erinnert sei an das Jahr 2000, als die jahrzehntelang erfolgreiche Wochenend-Freizeit »Theologie studieren?«, die

über drei Berufsbilder (Pfarrberuf, Diplom-Religionspädagogik und Lehramt) informierte, gerade noch einmal vier interessierte Jugendliche ansprach. Das war der Ruf zur Neukonzeptionierung, den einige berufliche und ehrenamtliche Mitarbeitende nicht überhörten, sondern zunächst das Pilotmodell in der Rummelsberger Gemeindeakademie aufstellten – wie im »Eckstein« war die Messe dort übrigens hoch willkommen und wurde nach allen Kräften unterstützt. Dass es aber eine richtige Überlegung war, die Messe am zentralen Standort Nürnberg anzusiedeln, zeigt ein Blick auf die Teilnehmer-Landkarte: Auch 2005 waren alle Kirchenkreise vertreten und nicht am schlechtesten die Regionen, die weiter weg liegen. So ist zum Beispiel seit Jahren das Dekanat Kempten mit mehreren Jugendlichen vertreten. Das Messe-Konzept, das neben Information und Orientierung auf jugendgemäße Formen der Begegnung (»Gleichgesinnte treffen, Freunde gewinnen«) und des Erlebens (Sing- und Andachts-Workshops, Spiel und Wettbewerb u.v.a.) setzt und deshalb eine (kostenlose!) Übernachtung für Dauerteilnehmer vorsieht, macht auch eine weitere Anreise ohne größere Probleme machbar. Ein gut qualifiziertes Team von Helferinnen und Helfern (die meist in den Vorjahren selbst an einer Messe teilgenommen haben und wissen, worum es geht) sorgt für eine Rundum-Betreuung, bietet auch jüngeren Teilnehmern Sicherheit und überwacht die Einhaltung des »Burg-Friedens« nach dem Zapfenstreich.

Das konzentrierte und konzertierte Auftreten vieler Berufsgruppen und Ausbildungsstätten, die nahezu das gesamte Spektrum im kirchlichen und sozialen Bereich abdecken, wurde mit großem Erfolg ergänzt durch Einheiten wie ein Bewerbungstraining oder eine umfassende Portal-Präsentation über soziale Berufe durch die Bundesagentur für Arbeit, die erstmals nicht nur mit einem Stand, sondern auch inhaltlich stark vertreten war. Eine Versicherung und eine Bank aus dem kirchlichen Kontext stifteten für die »Messe-Rallye« Sachpreise und Gutscheine, nutzten die Plattform »Messe« (ohne die Erwartung kurzfristiger Abschlüsse) als Imagewerbung und bilanzierten wie eine Mitarbeiterin: »Es freut mich riesig, dass die Messe ein Erfolg war. Es wird mir eine Freude sein, Sie bei der nächsten Berufsmesse wieder zu betreuen«. Bemerkenswert auch das vielgelobte »Cate-

ring« der Hauswirtschaft der Diakonie Neuendettelsau – selbst ein Ausbildungsbetrieb, der schmackhaft auf sich und seine Leistungsfähigkeit hinwies. Deutlich wurde diesmal, dass die Kooperation und das Miteinander unter allen Beteiligten deutlich gewachsen ist (auch ein Erfolg der nun im Vorfeld und als Nacharbeit durchgeführten Anbieter-Workshops) und dass immer mehr Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen (z.B. auch Medien und kirchliche Öffentlichkeit) »mit im Boot« sind, die die Anliegen dieser Veranstaltung unterstützen:

1. Für Jugendliche in den angesprochenen Altersstufen ist die Berufswahl das »Top«-Thema, wie empirische wissenschaftliche Untersuchungen ergeben haben – und wie Eltern und Pädagoginnen nur bestätigen können. Wenn die Kirche den Anspruch hat, mit lebensbegleitenden Angeboten für alle Altersgruppen da zu sein, wenn sie gerade im »kritischen Alter« nach der Konfirmation die Fragen und Themen der Jugendlichen aufgreifen und in deren Lebenswelt Orientierung anbieten möchte, kann sie sich nicht aus diesem Feld zurückziehen – auch dann nicht, wenn Stellenabbau und Finanzprobleme im eigenen Haus keine Fremdworte mehr sind. Die beruflichen Perspektiven für die auf der Evangelischen Berufsmesse vertretenen 30 Berufsbilder sind im gesamtgesellschaftlichen Kontext zu sehen und zu bewerten. Da halten sie allemal mit. Jugendliche sind nicht blauäugig oder naiv. Niemand erwartet zum Beginn der Ausbildung eine lebenszeitliche Anstellungsgarantie. Die Informationen, die auf der Berufsmesse vermittelt werden, beruhen auf Sachkunde und Realitätssinn – und kommen deshalb an. Es geht nicht um vordergründiges Anwerben.
2. Die Berufsmesse ist nur ein Informations-Medium neben vielen anderen, die Jugendliche nutzen können, wenn sie sich für dieses Berufsspektrum interessieren. In den Einladungen 2005 wurde deutlich darauf hingewiesen, dass Berufspraktiker und –praktikerinnen zunächst die besten und authentische Ansprechpartner sind: Die Gemeindepfarrerin, der Reli-Lehrer, die Jugendleiterin, der Krankenpfleger ... Näheres über Berufe, die mehr als ein Job sind, kann man dann über

die gut verlinkte Website www.EvangelischeBerufsmesse.de bekommen. Und wer es schließlich ganz genau wissen will, der hat in der Messe eine gute Adresse. Das haben diesmal auch einige der o.g. Multiplikatoren ausgenutzt, die sich einmal selbst davon überzeugen wollten, ob sie nächstes Jahr Jugendlichen die Teilnahme empfehlen können. In Konfirmandengruppen und Klassen kam erstmals in größerem Umfang die Idee auf, gemeinsam nach Nürnberg zu fahren – auch wenn es noch ganz selten umgesetzt wurde.

3. Stilbildend gut für das Miteinander in der Landeskirche insgesamt scheint es zu sein, dass sich so viele verschiedene Berufe gemeinsam unter einem Dach vorstellen und damit auch evangelisches Profil zeigen. Die meisten »Anbieter« besuchen weitere Messen oder haben ein vielfältiges Instrumentarium für ihre Nachwuchsgewinnung (vom Prospekt bis zum Schnupperpraktikum). Dass es aber Hand-in-Hand geht in dem großen »Raum« der Kirche, dass auch die Berufe wechselseitig aufeinander angewiesen sind, dass Synergie mehr bringt als Abgrenzung – auch dafür steht die Messe. Für die einen ist sie klar artikuliert die wichtigste Plattform für die Nachwuchsgewinnung, manche rekrutieren sich eher auf anderen Wegen und haben nur wenige Gespräche. Doch das »Dabeisein« stellt mittlerweile kaum ein Beruf ernsthaft in Frage. Schließlich sind immer auch Schülerinnen und Schüler dabei, die sich für einen der Berufe abseits des »mainstream« interessieren und die enttäuscht sind, wenn »ihr Beruf« keinen Stand hat oder die Präsentation ausfällt.

Die 6. Berufsmesse findet vom 17. – 18. März 2006 im »Eckstein« statt. Die Organisationsleitung liegt wieder bei der Dienststelle Praxisjahr in Neuendettelsau und das Teilnahmebüro in der Bürogemeinschaft BTS/Werner-Elert-Heim Erlangen. Neue Kooperationen oder auch vertiefte Zusammenarbeit in Teilbereichen sind bereits angebahnt, Anregungen und Impulse immer willkommen.

*Frank Seifert, Kirchenrat
Referent für Ausbildung
und Personalentwicklung,
München*

Triebel



Bayerische Pfarrbruderschaft

■ »Geteiltes Brot – gerechtere Welt«

16. bis 18. Mai 2005

Ort: Novum (früher Gemeindeakademie)

Zum Thema treffen wir uns mit Priorin Schwester Anna-Maria aus der Wiesche und ökumenischen Gästen. Im Rahmen der Tagung wird das Karl-Steinbauer-Zeichen verliehen. Empfänger ist der »servizio cristiano«, eine diakonische Einrichtung der Waldenser in Sizilien.

Anmeldungen: Dr. Bernd Busch,

Tel.: 0 81 91 - 94 32 64, Fax: 0 81 91 - 94 32 65, drberndbusch@t-online.de)

Kosten: Einzelpersonen 44.- Euro, Paare 77.- Euro, Familien 92.- Euro, Studierende 25.- Euro

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Abschließen. Aufbrechen. Anders leben

19. bis 23. Oktober 2005

Manchmal fällt es schwer, abzuschließen und loszulassen. Auszug der Kinder, Stellenwechsel, Ruhestand... Was kann mitgehen, was muss zurückbleiben, und wie gelingt das? Sich neu ausrichten, das Leben neu ordnen – das kann zum Segen werden. Der Kurs sucht exemplarisch nach Möglichkeiten, Wendepunkten des Lebens eine Gestalt zu geben.

Leitung: Dr. Christian Eyselein, mit Dr. Angelika-Benedicta Hirsch, Religionswiss., Berlin

Anfragen und Anmeldung an das Büro des Evang.-Luth. Pastorkollegs, Kreuzlach 13 b, 91564 Neuendettelsau

Tel.: 0 98 74 / 52 50, Fax: 45 31,

e-Mail: evang@pastoralkolleg.de

FrauenWerk Stein

■ Die Leitungsrolle bewusst gestalten

Fortbildung für Führungskräfte der mittleren Ebene im Rahmen von Leiwik

13.-15.09.2005

Leitung: Friederike Bracht

■ Fehlende Väter – mobile Gesellschaft

29.09.-01.10.2005

Unter Einbeziehung der Mehrgenerationen- und Genderperspektive wird in diesem Kurs entwickelt, was die Veränderung der Rollenbilder und -anforderungen an Männer und Frauen/ Väter und Mütter für die Arbeit in der Erwachsenen- und Familienbildung, in kirchlichen und diakonischen Arbeitsfeldern bedeutet.

Leitung: Friederike Bracht / Christoph Wenzel
Steiner Fortbildungsprogramme,
Deutenbacher Str. 1, 90547 Stein,
Tel.: 09 11 - 68 06 - 142, Fax -177,
Kursverwaltung@frauenwerk-stein.de,

■ Ein Leben lang gearbeitet und gelernt – das muss sich doch auszahlen...?!

Selbstmarketing für – ältere – Frauen

03.-04.06.2005

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Wie kann ich meine Kompetenzen sichtbar machen und finde Einsatzmöglichkeiten für meine Fähigkeiten? Selbstmarketing bedeutet, dass Sie Ihre Kompetenzen zielgerichtet »auf dem Markt« tragen. Sie lernen, eine professionelle Ausrichtung anzustreben und sich selbst ins rechte Licht zu rücken.

Kosten: 80 Euro,

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Telefon: 09 11 - 68 06 -142, e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

■ Unterwegs sein – Pilgern

04.06.2005

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Werkstatt-Tag für Frauen in der Dekanatsfrauenarbeit

Das Pilgern kennen wir aus allen Religionen und Kulturen in allen Teilen der Welt zu allen Zeiten. Wo liegen die Ursprünge? Was gehört für mich zum Pilgern dazu? Wie lässt sich ein Pilgertag in der Frauenarbeit praktisch umsetzen? Kosten: 40 Euro

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Telefon: 09 11 - 68 06 -142,

e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

■ Gott menschenfreundlich feiern

Gerechte Sprache in Gottesdienst und Andacht
07.06.2005

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Die Feier von Gottesdienst, Liturgie und Andacht will im Leben der mitfeiernden Menschen verankert sein. In diesem Seminar soll unter dem Genderaspekt der Problemhorizont von gottesdienstlichen Feiern in gerechter Sprache und Ausrichtung skizziert werden.

Kosten: 40 Euro

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Telefon: 09 11 - 68 06 -142, e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

■ Und noch ein Flyer ...

Von der ersten Idee zum fertigen Produkt

10.-11.06.2005

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Handzettel und Flyer sind gängige Medien. Aber wie gestalte ich sie so, dass sie gesehen werden und jemand neugierig wird? Das Seminar

will erste Schritte auf dem Weg zu einer geplanten, strukturierten und kreativen Erstellung von Flyern und Handzetteln aufzeigen. Neben theoretischen Impulsen ist das eigene Üben mit der Hand und am PC Schwerpunkt.

Kosten: 90 Euro

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Telefon: 09 11 - 68 06 -142, e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

Haus Feldweg Bammersdorf

■ Kontemplation und Gregorianik

3. bis 5. Juni 2005

Ort: Neue Abtei und Münster Heilsbronn

Zwei Gebetswege sollen an diesem Wochenende miteinander verbunden werden: Das gesungene Gebet in Form des Gregorianischen Choral und das kontemplative Sitzen in der Stille. Im gotisch-romanischen Chor des Heilsbronner Münsters singen wir die Stundengebete. Vorkenntnisse und besondere musikalische und stimmliche Vorbildung sind nicht erforderlich.

Leitung: Pfarrer Weking Weltzer

■ Getanzter Pilgerweg im Heilsbronner Münster

22. bis 24. Juli 2005

Ort: Neue Abtei und Münster Heilsbronn

Meditative Tänze und Gebetsgebärden von Bernhard Wosien und Friedel Kloke-Eibl stehen im Mittelpunkt dieses Wochenendes. Meditationen und das gemeinsame Singen gregorianischer Hymnen in der Kapelle der ehemaligen Zisterzienser-Abtei und im Chorraum der Kirche kommen hinzu. (Besondere stimmliche und tänzerische Fähigkeiten sind nicht erforderlich.) Am Ende des Seminars tanzen wir einen eineinhalbstündigen Pilgerweg im Heilsbronner Münster.

Leitung: Marie-Luise Köhler, Tanzanleiterin und Kirchenmusikerin Weking Weltzer, Pfarrer

■ Einkehrtage im Kloster Drübeck/Harz

15. bis 19. August 2005

Leitung: Wiltrud und Weking Weltzer

Nähere Informationen und Anmeldungen: Haus Feldweg, Am Brunnfeld 5, 91330 Bammersdorf bei Forchheim, Tel.: 0 91 91 - 56 50, Fax 6 44 95, www.haus-feldweg.de

die gemeindeakademie

■ Es ist genug!

18. bis 21. Juli 2005

Training im Schwerpunkte setzen durch Weglassen

für Pfarramtsführer/innen und Hauptamtliche mit größerem Verantwortungsbereich

Die eigene Art der Schwerpunktsetzung begreifen. Die geistliche Bedeutung dieses Prozesses für sich entdecken und festhalten. Lösungsorientierte Haltung und Gesprächsführung. Das »Auftragsskarussell« anhalten und neu zusammensetzen.

Kosten: 220 Euro für Teilnehmende aus dem

Bereich der ELKB, 290 Euro für Teilnehmende aus dem F-Bereich (Unterbringung im EZ, Verpflegung und Seminargebühren)

Leitung: Armin Felten, Eckehard Roßberg
Informationen und Anmeldung über das Büro der Gemeindeakademie, Anmeldung bitte schriftlich an: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck, Tel.: 0 91 28 - 91 22 - 0, Fax: 91 22 - 20, e-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

■ Kirche am Ort – Kirche im Raum

Trainingskurs für Pfarrer/innen und andere Hauptamtliche in der Kirche

04. Juli, 16.00 Uhr bis 06. Juli 2005, 13.00 Uhr
Weniger Stellen, weniger Mittel. Die Hauptamtlichen, die bleiben, können das nicht einfach durch Mehrarbeit in unveränderten Arbeitsstrukturen auffangen. Das Modell der kirchlichen Orte macht einen Vorschlag, wie parochiale und regionale Arbeit so zusammengebracht werden können, dass Kirche am Ort bleibt, ohne sich auf die Grundversorgung zurückziehen zu müssen. Uta Pohl-Patalong hat es entwickelt. Die Teilnehmenden lassen sich von diesem Modell anregen. Sie klären, welche Veränderungen in ihrem Arbeitsfeld sie sich wünschen und welche Schritte sie hierzu gehen werden.

Kosten: 195 Euro für Teilnehmende aus dem Bereich der ELKB, 255 Euro für Teilnehmende aus dem F-Bereich, 210 Euro für Teilnehmende aus dem F-Bereich im Teildienst (Unterbringung im EZ, Verpflegung und Seminargebühren)

Leitung: Dr. Bernhard Petry, PD Dr. Uta Pohl-Patalong

Informationen und (schriftliche) Anmeldung an: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck, Tel.: 0 91 28 - 91 22 - 0, Fax: 91 22 - 20, e-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg

■ Das Herzensgebet

06.05., 18.00 Uhr – 08.05.05, 13.00 Uhr
Dieses Wochenendseminar bietet die Gelegenheit, eine besondere Form des Gebetes, das so genannte »Herzensgebet« kennen zu lernen und unter Anleitung selbst erste Erfahrungen mit dieser Form des Gebetes, der Stille, der Meditation zu gewinnen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Seminargebühr: 45,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / ohne Übernachtung.: 40,00 Euro

■ Familienfreizeit

23.05., 18.00 Uhr – 26.05.05, 13.00 Uhr
Eltern und Kinder sollen an diesen Tagen miteinander viel Zeit verbringen können. Sie werden dabei Gelegenheit haben, den Hesselberg und seine Lage zu genießen. Gemeinsam kreativ sein, aber auch sich mit biblischen Texten und Themen auseinandersetzen, das alles erwartet die Interessenten bei der Familienfreizeit. Pfarrer Marcus Döbert hat ein vielfältiges Programm erarbeitet, das für jedes Wetter genügend Alternativen bietet und garantiert zusammen viel Freude erleben lässt.

Leitung: Pfr. Marcus Döbert

Kosten: Seminargebühr: Erwachsene 30,00 Euro / Kinder und Jugendliche 20,00 Euro + ÜN und Verpflg.: Erwachsene: EZ: 117,00 Euro / DZ: 103,00 Euro Jugendliche (11 – 17 Jahre): DZ: 73,00 Euro Kinder (4 – 10 Jahre): DZ: 51,50 Euro Kinder bis 4 Jahre: DZ: 15,00 Euro

■ Naturkundliches Wanderseminar »Krater-Impressionen«

26.05., 18.00 Uhr – 29.05.05, 13.00 Uhr

Bei ausgewählten Wanderungen durch die abwechslungsreich bewaldete Landschaft des nur wenige Kilometer vom Hesselberg entfernten Rieskrater-Randes werden dessen ökologische und kulturgeschichtliche Kostbarkeiten erkundet. Dieser Reichtum hat viel mit den Besonderheiten des Ausgangsgesteins und den Auswirkungen eines Meteoriteneinschlags vor ca. 15 Millionen Jahren zu tun. Auf anschauliche Weise erleben die Teilnehmenden die naturkundlichen Zusammenhänge – und können immer wieder eine wunderbare Aussicht über das ca. 25 km durchmessende Riesbecken und die angrenzenden Landschaftsräume genießen.

Referent: Naturführer und Diplom-Geoökologe Gert Rehding

Verantwortlich: Werner Hajek

Seminargebühr: 28,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 117,00 Euro / DZ: 106,00 Euro / ohne Übernachtung: 62,00 Euro

■ Straße und Stille: Motorrad fahren und Meditation

29.05., 18.00 Uhr – 02.06.05, 13.00 Uhr

Westmittelfranken, seine Natur und seine Kurven, einige Kirchen und »Braten mit Klößen« kennen lernen, sehen und fahren, wahrnehmen und schmecken, dazu bieten diese Tage die Möglichkeit. Gemeinsame Touren bieten einen Einblick in Landschaft, Kultur und Mentalität des ländlichen Raumes in Franken. Daneben und ergänzend soll auch das spirituelle Erleben Platz finden. Zeit der Stille, der Meditation, des Gebetes bildet den Rahmen für die Tage. Dieses Seminar ist ein besonderes Angebot für alle, die mit wachen Sinnen mit dem Bike durch die Welt fahren – für die, die auch spirituell auf dem Weg sind.

Leitung: Sylvia Böttger (Honda CB 500), Pfr. Bernd Reuther (Triumph Sprint ST)

Seminargebühr: 110,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 157,00 Euro / DZ: 138,50 Euro. Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich! Im Preis sind alle Mahlzeiten enthalten.

■ Verwöhntage für Männer

02.06., 18.00 Uhr – 05.06.05, 13.00 Uhr

Einfach ein verlängertes Wochenende einmal ausspannen. Beruf und Alltag hinter sich lassen. Sich eine Auszeit gönnen. Unter Männern sein. Sich Gutes tun lassen an Körper und Seele. Eine Körper- und eine Gesichtsmassage, Entspannung und Meditation, Gespräche, Sauna und Kegelbahn, die Natur und Stille des Hesselbergs und das gute Essen unserer Küche erwartet die Teilnehmer an diesem verlängerten Wochenende.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Seminargebühr: 85,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 117,00 Euro / DZ: 103,00 Euro / o.Ü.: 61,50 Euro Teilnehmerzahl: max. 15 Personen

■ Psalmen hören, verstehen und beten

10.06., 18.00 Uhr – 12.06.05, 13.00 Uhr

Ein Buch der Bibel führt auf ganz besondere und intensive Art und Weise hin zum Reichtum eines Lebens, in dem Begegnung mit Gott einen festen Platz hat – nämlich das Gebetbuch des Alten Testaments, der Psalter. Einhundertfünfzig Gebete, kurze und lange, sind in ihm gesammelt. Worte des Dankes, des Lobes, aber auch der Klage sind hier zu finden. Immer bringt der Beter des Psalms seine ganz persönliche Situation, die sich ja in vielem Elementaren trotz der zweieinhalbtausend Jahre dazwischen kaum von der unseren unterscheidet, mit in sein Gebet und damit vor Gott. So werden wir mit unserem ganzen Leben hinein genommen in diese Worte.

Wir werden an diesem Wochenende verschiedene Psalmen kennen und verstehen lernen, indem wir sie gemeinsam hören, über sie reden und die Worte in der Stille zu uns sprechen lassen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Seminargebühr: 45,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / o.Ü.: 40,00 Euro

■ Neue Impulse für eine kreativ bewegte Seniorenarbeit

»Der Berg ruft«

10.06., 18.00 Uhr – 12.06.05, 13.00 Uhr

Wünschen Sie sich manchmal auch mehr Programm als Andacht und Kaffee im Seniorennachmittag? Bewegung zur Musik (Sitztanz), sich ausdrücken durch Rhythmusinstrumente (Percussionarbeit) und Aktivierung mentaler Fitness (Gedächtnistraining) sind neue Formen zum Beleben einer kirchengemeindlichen Seniorenarbeit am Puls der Zeit.

Am Beispielthema einer »Bergwanderung« können Sie erfahren, welche Lebensfreude Tänze im Sitzen vermitteln. Neben spielerischer Förderung von Koordination, Reaktion und Gedächtnis werden auch geistliche Impulse in ungewohnten Andachtsformen eingebunden. Ein Tanzseminar für jede und jeden, der Interesse hat, – Anfänger wie Fortgeschrittene!

Verantwortlich: Dr. Christine Marx

Referent/in: Pfr. Eugen Ritter, zertifizierter Sitztanzleiter (MHD); Angelika Reimer, Krankenschwester, zertifizierte Sitztanzleiterin (MHD)

Seminargebühr: 40,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / o.Ü.: 40,00 Euro

■ Tage der Stille

20.06., 18.00 Uhr – 26.06.05, 13.00 Uhr

Zeit haben zu beten, über das eigene Leben nachzudenken, Zeit haben zu schweigen, zur Ruhe zu kommen. Dazu bieten die Tage der Stille die Möglichkeit.

Gemeinsame Gebetszeiten und ein Einzelgespräch bestimmen die Struktur der Tage. Daneben ist Zeit für das persönliche Gebet in der Kapelle, im Raum der Stille oder irgendwo auf dem Hesselberg; Zeit auch für konzentrierte Lektüre oder auch einfach nur Zeit zur Stille. Schon vorhandene Erfahrung mit dem Herzensgebet ist nicht nötig.

Eine kurze Einführung in das Herzensgebet, einer aus der orthodoxen Tradition kommenden Form des inneren Gebetes, man könnte auch

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Finn Meinhard, 2. Kind von Cornelia (geb. Stoll) und Mark Meinhard, am 5.1. (Marktheidenfeld)

sagen der Meditation, wird gegeben. Es besteht aber keinerlei Zwang, sich dieser speziellen Form der Stille, des Gebetes anzuschließen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

Seminargebühr: 150,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 236,50 Euro / DZ: 210,00 Euro Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich! Teilnehmerzahl: max. 10 Personen

Studienreise nach Syrien

27.10 – 05.11.05

Anmeldungen sind noch möglich!

Spuren christlicher Geschichte und Gegenwart in Syrien entdecken, ist ein Ziel von Reiseleiter Pfr. Günter-Uwe Thie aus Dinkelsbühl. Daneben möchte er den Interessenten aber einen Einblick in die in Europa oft recht unbekannte Welt des Nahen Ostens geben. So steht neben dem Besuch des Nationalmuseums in Damaskus auch das Eintauchen in die Welt orientalischer Basare auf dem Programm. Neben den christlichen Gemeinden kann man durch die Besichtigung großer Moscheen auch den islamisch geprägten Orient erfahren. Interessierte können vor Reisebeginn über eine Diashow von Pfarrer Thie Eindrücke bekommen, was sie bei der Reise erwartet. Ein ausführlicher Handzettel wird gerne auf Nachfrage zugeschickt. Es sind noch Plätze frei. Anmeldungen sind daher noch möglich.

Fit in 8 Tagen – Neuen Schwung ins Leben bringen

31.07., 18.00 Uhr – 07.08.05, 13.00 Uhr

Steigen Sie für 8 Tage (oder mehr) aus dem Alltag aus und tanken Sie neue Energie!

Dieses Seminar bietet Ihnen eine gelungene Mischung aus den Elementen: Natur erleben: geführte Wanderungen bzw. Radtouren in herrlicher Landschaft, auch für Untrainierte gut zu bewältigen – Gesundheitstraining: Entspannungsmethoden und wohltuende Körperübungen – Zur Besinnung kommen: Zeit für Sinnfragen, Spiritualität als Kraftquelle für den Alltag erleben – Kulturgenuss: z.B. Besuch der Freilichtspiele Dinkelsbühl

Es wird ein sorgfältig ausgearbeitetes, aber nicht zu dichtes Programm angeboten. Außerdem können die Teilnehmenden individuell gestaltete Oasen nach ihren Bedürfnissen einbauen, um die für sich optimale Balance zwischen Miteinander in der Gruppe und Allein-Sein zu finden. Wer mag, kann dieses Seminar ohne Programmangebot um ein paar Tage verlängern und dadurch zu einem größeren Urlaub ausbauen.

Leitung: Werner Hajek, Pfr. Bernd Reuther

Seminargebühr: 99,50 Euro (zuzüglich Eintrittsgelder etc.) Übernachtung und Verpflegung: EZ: 276,50 Euro / DZ: 244,50 Euro Kosten für Unterkunft und Verpflegung bei Verlängerung auf Anfrage! Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich!

Anmeldung und Information bei der Evang.-

Luth. Volkshochschule Hesselberg

Tel.: 0 98 54 - 100

e-mail: info@vhs-hesselberg.de

Letzte Meldung

»Unsere besten Wünsche für den Ruhestand bekleiden ihn.«

aus: *Würdigung eines Mitarbeitenden*

Evang. Fachschule für Dorfhelferinnen Hesselberg & Evang. Fachschule für Familienpflegerinnen

Informationsveranstaltung

»Hilfe für Familien in Notlagen – Dorfhelferin oder Familienpflegerin – Berufe mit Verantwortung«

04.06., 10.00 Uhr – 13.00 Uhr

Ort: Hesselberg

Am 04. Juni können sich interessierte Frauen über die Berufe »Familienpflegerin« bzw. »Dorfhelferin« informieren. Welche Tätigkeiten verbergen sich hinter diesen beiden Berufsbezeichnungen? Wie kann der Arbeitsalltag einer Familienpflegerin oder einer Dorfhelferin aussehen? Welche Berufschancen haben sie? Warum sind das Berufe mit Verantwortung? Diese und ähnliche Fragen beantworten die stellvertretende Schulleiterin und Lehrkräfte ab 10.00 Uhr. Ausführlich wird dabei geschildert, welche Ausbildungsmöglichkeiten am Hesselberg bestehen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Weg ist ausgeschildert. Genauere Informationen unter Telefon 09854/100.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Werbeagentur Prisma für die Karten »Simplify your life« bei.

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de